

er die Siegesgöttin
ich brachte
Friedrich Ribbentrop
ihm der König im Jahre
in eines herzoglich braun-
sches 1768 im Kloster Ma-
dt geboren. Nach dem Be-
Universität trat auch er in
rde 1793 Kammer- und Do-
r, 1801 Feldkriegskommissar
kommando in Münster
in Kommandierenden Gene-
le. Nach dem Zusammen-
te er die Kriegsstelle seines
burg, bald darauf die ver-
Kriegsstellen nach Königs-
1807 finden wir Ribben-
kaiserlichen Korps, das da-
ag; der mutige Patriot ge-
kreise derjenigen, die alles
iebergewinn der politischen
erläublichen Aufbau zu be-
Verdienste vom König zum
nerol-Kriegskommissar er-
3 als Verfolger des schlei-
agendes; ihm oblag nicht
ng und Ausrüstung der
g, sondern auch die Ver-
engensfürsorge. Schließlich
arbspürbaren Auffinder der
om Brandenburger
bekanntlich nach Paris ver-
rgung der Kriegsbeute und
s Raubers der Gegner. Als
unser Truppen siegreich
r Tor einzogen, grüßte sie
nach herab die in diesem
neu entküllte Siegesgöttin.
hatte Friedrich Ribbentrop
doch unter dem erhöhten
Brenn. Generalintendanten,
terlande im Felde zu die-
eine Arbeit bis zu seinem
ar 1841 dem ersuchten

Schweinezucht
ersten Ruf
Die vom Landesverband
gezüchtet auf dem Gelände
streichmarktes abgehaltene
steigerung hatte sowohl
es wie auch des Abfahrs
zu verzeichnen. Der gute
Schweinezucht kam wieder-
rind, daß außer zahlreichen
dem heimischen Zuchtgebiet
aus den benachbarten
inland, Hannover, Baden
en und auch zahlreiche
er angeführt. Bei der Prä-
estante Züchter Brünning-
ren den besten Eber des
beibehalten und die beiden
klasse II. Die Verkörper-
ang an recht flott. Sämt-
bauen wechselten ihren Be-
ging in den Besitz des
moverischer Schweinezüchter
eine Zuchtmission aus
große Anzahl Eber und

um sich endgültig gesund-
Wanz ist das Bein zwar
der Reife, aber er hält
er muß fort. Er will zu
in die Front, dahin, wo
haft und Offenheit herr-
liches Spiel Mann gegen
einsetzen kann für sein
n, das er jetzt führt, dies
en Frau, und der unau-
r zwischen ihm und Ulrike
ist, das alles ist seiner

hat all ihre Waffen ge-
n Karsten von allen Pe-
haufes, was da gepieft
nicht, daß ihr Spiel schon
abst, sich Christof Holt-
u können.

nschädlich gemacht werden.
e.
r Martin Görn hat, ist
ur Beweise dafür haben.
re; dann hat Sabine
krisen; van Doom beschließt.
nachsehen: ihr ist jeder
eimlicher.

ig. Christof ist in der
dem Moos im Settle-
hat das Reich für sich
e nützen!

*
retts trifft Christof Holt-
f Martin Görn und bel-
den der junge Arzt bei
mt, steigt ihm das Blut

n — einen Augenblick
Sie irgendwo ungestört
hat diese Aussprache
er nun ist es ihm, als
ale reinen Tisch schaffen.
— selbst wenn es weh tut.
eine Frau denkt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Patriot



Bernstr. 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 540
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolfs-Hitler-
Straße 13

Der Sinfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monat-
lich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt,
Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des
Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen
nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 63 mm
breit 15 Pfg. Bei Konturs und Anzeigenvergleich erlischt jeder Anspruch auf
Nachsch. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Bippstadt.
Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 36 (1. Blatt)

Büren, Mittwoch, 12. Februar 1941

46. Jahrgang

Männer und Mächte

Zahlreich und vielgestaltig sind die For-
men des politischen Weltbildes im Laufe der
Zeiten gewesen. Nicht immer waren sie indessen
von Format, d. h. überragend und in ihrem
schöpferischen Rhythmus monumental gestaltend.
Es hat revolutionäre Zeiten gegeben, in denen
es von unten her garte und brodelte wie in
einem Gezeckel, — aber gewaltige Kräfte ver-
zehnten sich nutzlos oder gar verderblich, ohne
daß dabei aus dem Feuer der Leidenschaften ein
politischer Baumeister oder eine strategisch über-
ragende Führerpersonlichkeit emporgetrieben
würde. Es gab dann Mächte, aber keine
Männer; es herrschte Wille, aber keine
Qualität. Es fehlten jene politischen, militä-
rischen oder rein geistigen Revolutionäre, die —
einmal berufen — den Mut der Initiative
besaßen und das höchste und letzte Wagnis des
großen Einsatzes eben wagten.

Wie sehr reißt war die Zeit beispielsweise
nach der Niederrückung des napoleonischen
Regiments in Europa, eine Reife, die nach-
gerade danach drängte, revolutionierende Ent-
schlüsse großen politischen Stiles wie überhaupt
kulturellen Ausmaßes und Formats reifen zu
lassen; vergebens. Die epochalen Zeitgeschehnisse
der Reformation, der Bauernkriege, des unseigen
Dreißigjährigen Krieges deuteten nichts
anderes: Es fehlte die große Idee, der fühle
Entschluß überragender Geister, das große ge-
staltende Genie, das aus der Reife der Zeit
durch eine einzige gesunde und kühne Tat den
wechselvollen und oft schmerzlichen Verlauf der
Geschichte grundlegend hätte wandeln können.

Wenn es eine Zeit Formen finden und sterben
und im gleichen Atemzug grundständig revolu-
tionierende Ideen und Leistungen von größtem
Format in Erscheinung treten sah und weiter-
hin sehen wird, dann ist es diese große
Gegenwart mit ihren Zertrümmerungen
alter überholter und verfallener politischer,
militärischer und weltanschaulicher Formen und
ihr gigantischer Aufbaum umgestülpt vorwärts-
drängender schöpferischer Geister national-
sozialistischer Formate. Das über-
längte, klare Schema ist lang- und flanglos
entstandenen, weil der gesamte Lebensbereich
eine fundamentale Neuordnung, einen neuen
dynamischen Stil und Rhythmus empfangen
hat. Mit dem Lebensstil der jungen Völker und
dem Stil ihrer Führung ändert sich auch der
Stil in den Zügen des alten Europa, das nun
seine große Verjüngungskur erlebt.

Alle Begriffe von aufgeblähten und hohlen
Demokratien jaden ab, totalitäre Führergrün-
dungen führen vorwärts, was wandend und
schwankend — um liebgewordene Formen und
Normen bangend — daneben steht, lernt mit
jedem Tage neu erkennen, daß das Zeitalter der
Halbheiten vorbei ist, daß es auf der
einen Seite heißt: So vergeht der Ruhm der
„demokratischen“ Welt — und auf der an-
deren: Empor zum Lichte des nationalen
Sozialismus, für Freiheit und Würde des
menschlichen Daseins!

Wir sehen das Umhergeirren des innerlich
verlorenen, in seinen Zielen verbröckelenden
Plutokratenklingels britischen Formates in al-
ten, ausgetretenen Formen, und wir und die
lebende Welt erkennen in jeder Phase dieses
Gegenwartstages das große Format der an-
kühnheit, Entschlußkraft und militärischer
Sicherheit unübertrefflichen deutschen Führung
aus der sich der wahrhaft gestaltende, weiße
Wille Adolfs Hitlers offenbart. Aus den
starken Händen des Führers, seiner Soldaten
seiner Partei und aus den starken stützenden
Armen des ganzen opferbereiten deutschen Vol-
kes steigt ein neues Volks- und Völkertum
empor, das den Völkern dieses Erdteiles eben-
wenig geschenkt wird, wie der Sieg des Ratio-
nalsocialismus den alten Nationalsozialisten
nicht geschenkt wurde.

Wir haben das ja schon alles einmal erlebt!
Was waren denn die Schaffung der Volks-
gemeinschaft, die Befreiung des Volkes, der
Vierjahresplan und die Erzeugungsflächen,
der gewaltige Auf- und Ausbau unserer kühnen
Luftwaffe, die Errichtung des Westwalls
anderes als Leistungen von Format,
die nicht jede für sich selbst geschaffen wurde,
sondern als Kraftquellen zu noch
Größerem! Betrachtet man dann jene eng-
stirnige egoistische Führungsschicht in London
dann sieht man den weltweiten Unterschied
zwischen wahrer deutscher Führung
und anmaßendem plutokratischem
Führungsanspruch.

Wir verstehen ihn den Siegeslauf eines Leben
retts trifft Christof Holt-
f Martin Görn und bel-
den der junge Arzt bei
mt, steigt ihm das Blut

38 Feindflugzeuge vernichtet

9 Abschüsse über der Kanalküste — 12 britische Flugzeuge abgeschossen

Oberstleutnant Mölders' 56. Luftflieger

Berlin, 11. Febr. Das Oberkommando der
Wehrmacht gibt bekannt:

Bewaffnete Aufklärungsflugzeuge erzielten
Bombentreffer in den Hafenanlagen einer
Stadt an der englischen Ostküste.

Kampfflugzeuge griffen in der letzten Nacht
britische Flugplätze an, zerstörten elf
und beschädigten weitere feindliche Flugzeuge
am Boden.

Das Verminnen englischer Häfen wurde fort-
gesetzt.

Im Mittelmeerraum richteten sich
erfolgreiche Angriffe der deutschen
Luftwaffe gegen militärische Anlagen auf
der Insel Malta und gegen einen Hafen an
der Küste der Egreinaia. Luftaufklärung stellte
im Suez-Kanal zwei gesunkene
Handelschiffe als Ergebnis des Einsatzes
von Kampfflugzeugen fest.

Verjüngte des Feindes, am Tage mit
Kampfflugzeugen unter Jagdflug in das besetzte
Gebiet an der Kanalküste einzustiegen, brachen
unter der starken Abwehr durch Jäger und
Flakartillerie zusammen. Außer einigen
Opfern unter der Zivilbevölkerung entstanden
nur geringfügige Schäden in Wohnvierteln. Bei
diesen Einsätzen verlor der Feind sechs
Flugzeuge im Luftkampf und drei
durch Flakartillerie. In den Abend-
und Nachtstunden wiederholte feindliche An-
griffsversuche waren erfolglos. Britische Kriegs-
schiffe, die in der Nacht die kanadische Küst-
behoften, wurden von Küstenbatterien des
Seeres zum Einstellen des Feuers und zum
Abdrehen gezwungen.

Der Feind warf in der Nacht zum
11. Februar an neun Stellen Norddeutschlands,
darunter auch Hannover, vorwiegend Brand-
bomben. Entstandene Brände konnten schnell
gelöscht werden. Mehrwirtschäftlicher oder mili-
tärlicher Schaden entstand nicht. Der Angriff
forderte jedoch eine Anzahl Tote und Verletzte
unter der Zivilbevölkerung. Die Nacht-
abwehr erwies sich als besonders wirk-
sam. Nachtjäger schossen acht und
Flakartillerie vier der angreifen-
den Flugzeuge ab.

„Eine Rede voller Lügen“

Scharfe Abrechnung mit den Drahtereien Churchills

Mailand, 11. Febr. Die Rede Churchills mit
ihrem unerhörten Zynismus, ihrer mühen-
stehenden Taktiken und ihrer Verbiegung
falscher Hoffnungen für das englische Volk fin-
det in der italienischen Presse eine gebüh-
rende Antwort.

Drei hervorsteckende Merkmale charakterisie-
ren die letzte Rede des britischen Premiermi-
nisters, schreibt „Popolo d'Italia“. Lüge,
Heuchelei und der Trug, mit denen der
Zynismus ihres Inhalts gepackt war. Die Rede
sei voller Lügen gewesen. Der Minister habe
ein optimistisches Bild von einem England ohne
Anordnung entworfen, ohne Minderungen,
ohne Zunahme der Verbrechen, während die
englischen Zeitungen trotz einer eisernen Vor-
zensur täglich das Gegenteil behaupteten.

Mit unverhüllter Stirn kündigte Churchill
der Welt an, daß die Bevölkerung der Egre-
naia glückselig sei, aus den italienischen Ketten
befreit worden zu sein und in den Kreis der

und Gemeinschaft gewordenen neuen Form-
inhalts deutscher Prägung, während gleich-
zeitig die Formen der anderen Welt zusammen-
brechen.

Formen sind allein nicht entscheidend, wich-
tig ist, daß eine Idee und der schöpferische Geist,
der ihnen Inhalt und Leben gibt, zum Le-
bensgesetz der Gesamtheit wird;
wichtig ist, daß über den Formen diese Menschen
der Gemeinschaft stehen; wichtig ist, daß diese
Menschen zu jeder Stunde das Format des
großen Augenblicks erkennen und diesem
schöpferischen Augenblick jedes persönliche Opfer
zu bringen bereit sind!

Marineartillerie brachte an der norwegischen
Westküste ein feindliches Flugzeug zum Absturz.
Die Gesamtverluste des Feindes be-
trugen demnach gestern und in der vergangenen
Nacht insgesamt 33 Flugzeuge.

Zwei eigene Flugzeuge werden vermisst.
Oberstleutnant Mölders errang seinen
56. Luftflieger.

Britischer Nachvorstoß gescheitert

Berlin, 11. Febr. Ein Vorstoß englischer
Kriegsschiffe gegen die kanadische Küste in der
Nacht zum 11. Februar scheiterte an der Wack-
samkeit der deutschen Küstenar-
tillerie. Bereits auf eine Entfernung von
20—25 km wurden die feindlichen Schiffe unter
Feuer genommen. Nach kurzem Artillerie-
duell stellte der Gegner sein Feuer ein, die
feindlichen Kriegsschiffe drehten unter dem Ein-
druck des deutschen Beschusses ab und ver-
schwand im Dunkel der Nacht.

Die Antwort unserer Luftwaffe

Berlin, 11. Febr. Der englische Ministerprä-
sident hat die angebliche kämpferische Über-
legenheit der britischen Luftwaffe in den Mit-
telpunkt seiner Ansprache an das britische Volk
gestellt. Die Luftkämpfe am 10. und in der
Nacht zum 11. 2. über britischem und deutschem
Gebiet sowie den Kanalküsten liefern einen
klassischen Kommentar zu den Be-
hauptungen Churchills. 33 vernichtete
englische Flugzeuge stehen zwei vermissten deut-
schen Maschinen gegenüber.

1 : 16 steht das Verhältnis der
deutschen und britischen Verluste, die in den er-
bitterten Kämpfen vom 10. und 11. 2. einge-
treten sind. Das ist die Antwort der
deutschen Luftwaffe an Winston Church-
hill.

*
Berlin, 11. Februar

Wie schon bekannt wird, sind im Laufe des
Montags und in der Nacht zum 11. Februar
noch weitere fünf britische Flug-
zeuge abgeschossen worden, und zwar
vier Kampfflugzeuge und ein Jagdflugzeug.
Damit erhöht sich die Gesamtzahl der am
Montag durch die deutsche Luftwaffe ver-
nichteten britischen Maschinen
auf 38.

„alldischen mohammedanischen Bevölkerung“
des britischen Imperiums einzutreten. Offen-
sichtlich habe der britische Premierminister all
das mohammedanische Blut übersehen, mit dem
England seine jahrhundertlange Herrschaft
über den Islam getränkt habe, den Verrat an
den Arabern, die Megeleien in den Straßen
von Kairo und Alexandria, das Trauerspiel
Palästinas und die Stämme von Bagdad,
die durch Tränengas, die Vergiftung der Brun-
nen und die Inbrandsetzung von Häusern „zivi-
lisiert“ wurden.

In der Rede Churchills sei ferner vor allem
der Zynismus aufgefallen, mit dem der
Premierminister von England sprach, als ob es
sich um ein angegriffenes Opfer handele, das
gezwungen worden sei, zum Schwert zu greifen.
Die englische Kriegspartei, deren härtester Ver-
treter gerade Churchill gewesen sei, trage
die größte Verantwortung für alle
Leiden und Misse der Menschheit. Die Ge-
schichte beweise durch unwiderlegbare Tatsachen,
daß England es gewesen sei, das zynisch die
fortgeleiteten Bemühungen Mussolinis
zur Verhinderung der Tragödie zum Scheitern
brachte. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs
sei es wieder England gewesen, das hochmütig
und brutal die Aufforderung des
Führers, den Konflikt nicht unnötig zu ver-
schlimmern, zurückwies. Gegenüber dem
Siegesgebrüll der Engländer könnten die Italie-
ner nur mit der größten Ruhe erklären, daß
die Konten am Schluss abgerechnet würden.

In seinen letzten Augenblicken sei Churchill
der gleichen Meinung. Die künftigen militä-
rischen und politischen Geschehnisse lägen in den
Geheimnissen der Hauptquartiere der Achse be-
schlossen.

Die stolze Bilanz eines einzigen Tages

Ein Bild in das Kriegstagebuch einer
Kampfstaffel

... 11. Febr. (Bk.) Heute, da die erste
Februarwoche zuende geht, sind wir zu einer
Kampfstaffel gekommen, deren Männer auf
originelle Weise durch ein bestimmtes Kleidungs-
stück ihre Zusammengehörigkeit nach außen doku-
mentieren. Sie tragen alle einen blauen
Rollpullover, der nicht allein die sich
darunter befindlichen Fliegerhemden vor früh-
zeitigem Ergrauen schützt, sondern schließlich ihr
Erkennungszeichen geworden ist. Wo
einer von ihnen auftaucht, weiß man, es ist
einer von der 4. Staffel, von jener Staffel
eines Kampfgeschwaders, deren schneidige Ein-
sätze und ungewöhnlichen Erfolge im Laufe dieser
Woche mehrfach in den D R M - Berich-
ten Erwähnung fanden.

Einer der fünf oder sechs Kommandanten
einer Kampfmachine, die zusammen mit ihrem
Staffelkapitän gegen 500 Feindeinätze
mit ihren Da 17 hinter sich haben, schied uns
drei weiße Bogen zu. Es sind drei Fernschreiber,
in denen der Kommandierende General und
der Geschwaderkommandore den tapferen Be-
jahungen ihre besondere Anerkennung aus-
sprechen für die schneidigen und erfolgreichen
Angriffe der ersten Februarwoche.

Das Kriegstagebuch erzählt
Die Eindrücke der letzten
sieben Tage haben es in sich. Es gibt kein
Blatt, auf das die Staffel nicht stolz sein dürfte.
Was uns aber besonders beeindruckt, ist die
Sprache, in der die Erfolgsmeldungen abge-
faßt sind, und hinter der sich doch alles, was an
Kampftätigkeit und Kühnheit von deut-
schen Fliegern gefordert werden kann, verbirgt.
Lesen wir die hervorragenden unter ihnen.

Beim Angriff auf vier englische
Nachflugzeuge haben sich aus-
gezeichnet: Leutnant B. zwei Flugzeuge zer-
stört, drei Flugzeuge stark beschädigt; Oberleu-
nant S. drei Flugzeuge zerstört, zwei Flug-
zeuge beschädigt; Leutnant W. drei Flugzeuge
zerstört, zwei in Brand geschossen, 4 Flugzeuge
beschädigt; Leutnant P. Bombentreffer in Hallen
und Unterkünften.

19 unbrauchbar gewordene englische Bomber,
die wahrscheinlich in der Folge der Nacht zum
Einsatz kommen sollten, mußte der Gegner von
seinem Einsatzplan streichen; was über sie hin-
aus an Maschinen in den Hallen vernichtet
wurde, ist nicht mit eingerechnet, weil die Größe
des angerichteten Schadens im Augenblick von
uns nicht festgestellt werden konnte. Wir
blättern weiter, verweilen da und dort, er-
fahren von weiteren schneidigen Unternehmungen,
bei denen der Gegner drei, vier oder mehr
Maschinen einbüßte, von tollkühnen Tief-
angriffen auf Flakstellungen, Truppenlager, von
Treffern auf im Geleitzug fahrende Frachter.
Wir schließen das Kriegstagebuch, das in
nüchternen Worten festhält, was die Männer
jeht in ihren Worten lebendig werden lassen.

Neunmal angegriffen

Es ist ein wolkenverhangener Tag, so richtig
geschaffen, um drüben überraschend aufzutreten,
im Tiefangriff Angst und Schrecken zu
verbreiten. Einer der oben genannten Männer
ist gestartet, schmuggelt sich von Wolkenbank zu
Wolkenbank, um ungehört von den englischen
Jägern, die vielleicht heute ihren Luftraum
kontrollieren, ans Ziel zu kommen. Ein Flug-
hafen wird erreicht. Die Bomben detonieren
in den am Flughafen stehenden Unterkünften;
dann ist die graue Maschine wieder in den
Wolken verschunden. Im weiten Bogen fliegt
sie um die Stadt und — plötzlich erreicht der
Kommandant unseres Bombers einen weiteren
Flughafen, der über und über mit Maschinen
besetzt ist. Es ist zu ärgerlich, daß die Bomben
schon alle geworfen sind. Es bleibt also nichts
anderes übrig, als mit den Bordwaffen
dieses lodende Ziel unter Feuer zu nehmen. Der
erste Angriff kommt völlig über-
raschend. Vor der großen Werftalle wird
an einer Blenheit gearbeitet. Ohne irgend-
welche Anzeichen der Unruhe blicken die Männer
nach oben, einigermassen verwundert, daß bei
diesem Wetter eine Maschine unterwegs ist.
Bis die MG's aufblitzen! Da wissen sie, wer
die tollkühnen Flieger sind, die in den folgenden
Minuten nicht weniger als achtmal über den
Platz kommen, mitten durch das tolle Abwehr-
feuer hindurchfliegen und unentwegt die auf
dem Platz stehenden Maschinen mit Feuerköpfen
überhäufen. Nach dem neunten Angriff ist
keine Munition mehr in der Trommel. Ein
Motor fängt an zu stottern, die Benzinzufuhr
ist getroffen. Jetzt muß sich der Kommandant
zum Rückflug entschließen.

Das Auto und der Baum
Eine andere Belagerung jagt bei unsichtgem
Wetter in nur 20—30 Meter Höhe über Land-
(Fortsetzung nächste Seite.)

Massenkundgebung mit Dr. Goebbels

Einzigartige Demonstration kampfesfroher Siegeszuversicht - Großkundgebung der Deutschen Arbeitsfront

Berlin, 11. Febr. Der Berliner Sportpalast war am Dienstag nachmittag die Stätte einer einzigartigen, wahrhaft grandiosen Kundgebung des Kampfeswillens und der Siegeszuversicht unseres Volkes, einer Manifestation der Schaffenden der Reichshauptstadt, die in ihrer mächtigen Geschlossenheit die rechte Antwort auf das theoretische Siegesgeheimnis der Plutokratie jenseits des Kanals darstellte. Der Berliner Gauleiter, Reichsminister Dr. Goebbels, war es, der als Dolmetsch dieser inneren Haltung der Massen mit dem großsprecherischen Churchill abrechnete.

Nicht die ungeheure Menschenmenge war es, die auf diesem Generalappell der Kreisverwaltung der Deutschen Arbeitsfront schon Stunden vor Beginn Parzell und Ränge in förmlich beängstigender Fülle bis zum „Dionys“ hinauf besetzt hielt — es war die stolze, in Wort und Haltung jedes einzelnen zum Ausdruck kommende, zum Bewußtsein der schon errungenen Großtaten verklärte Gewißheit des unausweichbaren deutschen Endsieges. Und so war es nur natürlich, daß man in dieser gewaltigen Volksmenge aus allen Kreisen der Volkstätigen unter den Arbeitern der Hand, den Angestellten, den Betriebsführern, den vielen Frauen, die überall auf wichtigen Posten stehen, den Briefträgern und Beamten aller Kategorien in Zivil und Uniform denn auch unter anderen Vorzeichen jene Stimmung verkörpert fand, die Seele und Inhalt aller Kundgebungen der Kampfeszeit gewesen ist; den Besucher nahm schon beim Betreten dieses riesigen Raumes jene wonnigste gar nicht anzutreffende, eigenartige Atmosphäre gemeinshaftlichen Sinnes gefangen, die an dieser historischen Kampfstätte schon vor einem Jahrzehnt zu Hause gewesen ist.

Es ist damals um den Kampf gegen den inneren Feind gegangen, der sich nicht heiser und geschädigt zur Wehr zu setzen wußte als der heutige Feind von außen, so stehen wir jetzt in einem ungleich größeren Ringen unserer Geschichte, im Kampf um Deutschlands Geltung in der Welt. Kämpfer damals, Kämpfer auch heute. Wieder spiegelt sich wie einst auf den Gesichtern der 18- oder 20.000 Männer und Frauen, die Kopf an Kopf hier stehen, eine eiserne, ruhige, trostige Zuversicht: so oder so, das Ziel wird erreicht. Heute wie damals ruht sich dieser unaufhaltsame Stolz aus Leistung und Mitarbeit. Jeder einzelne von den Tausenden hier ist ja, wo immer er seine Pflicht in harter Tagesarbeit erfüllt, ein Streiter für unsere Freiheit nach außen. Sie alle befinden sich ja an diesem oder jenem Platz mitten in dem ungeheuren Arbeits- und Rüstungsprozeß, der

Stolze Bilanz eines einzigen Tages

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Strahlen und Eisenbahnen dahin. Im Dunstschleier werden vorne drei riesige Schornsteine sichtbar, eine Fabrikanlage, die den Wurf lohnt. Zuvor aber erleben die Männer in der Maschine ein kleines Zwischenpiel.

Unten auf der breiten Landstraße fährt ein Wagen, von dem aus die deutsche Maschine bereits erkannt worden ist. Der Fahrer muß nervös geworden sein. Verliert die Nerven; anstatt zu halten, gibt er Gas. Dann folgte, was folgen muß: in der Kurve wird der Wagen aus der Fahrspur getragen und rast gegen einen Baum. Sekunden später reißt der Flugzeugführer die Maschine vor den Schornsteinen hoch, während acht Bomben in die ausgebeulten Industrieanlagen fallen.

Eine Befragung lehrt nicht mehr zurück... Hier Maschinen der Staffel sind unterwegs. Heute wird angegriffen, was vor die Maschine kommt. In einer Plakettierung in Küstennähe verschwinden die Bedienungsmannschaften rudert, als die ersten Bomben fallen. Eine andere Maschine greift ein Truppenlager an, das durch Flakabwehr hart geschüttelt ist. Zwei andere Befragungen bewirken einen Geleitzug. Ein Begleiterschiff erhält einen Treffer auf dem Heck, ein 3000-Tonner wird von der Explosion zweier Bomben, die hart an der Bordwand liegen, schwer in Mitleidenhaft gezogen.

Aber am Abend dieses Tages schaut keiner der Männer auf die Erfolge. Eine Befragung ist nicht zurückgekehrt; vier Kameraden, die in den guten und schweren Tagen des Krieges im Weiten unter ihnen waren und deren Verlust eine schmerzliche Lücke hinterläßt. Es kommt an diesem Abend keine Stimmung auf. Die Männer sind mit ihren Gedanken bei den vermissten Kameraden. Sie hoffen, daß sie vor dem Letzten bewahrt bleiben.

Der Gegner schläft nicht. Ist es nicht so, daß hinter den hohen Erfolgsmeldungen oft die schwere dieser Einsätze unerwähnt blieb? Daß man oft vergißt, unter welchen harten und gefährlichen Umständen sie erfüllt wurden? Man kann der tauendfältigen Gefahr, die auf unsere Befragungen lauert, erst Rechnung tragen, wenn man die Abwehr des Gegners kennt. Sie schlafen drüben nicht! Sie wissen aus monatelanger Erfahrung, daß unsere Männer immer wieder angreifen, daß sie bei jedem Wetter über der Insel erscheinen, und sie haben aus dieser Erfahrung gelernt. Tag und Nacht liegt der Gegner an seinen Abwehranlagen und Maschinen und immer wieder hinst er darüber nach, wie man dem verwegenen Angreifer mit neuen Mitteln beikommen kann. Sperrballone gehen hoch, Jäger greifen an. Man sieht einer der untern ist ihnen zum Opfer gefallen. Andere kamen nur dank ihrer Geistesgegenwart zurück. Kurz vor neuen und unbekannten Hindernissen rufen sie die Maschine hoch oder schütteln im Verleumdungsspiel in den Wolken die nachziehenden englischen Jäger ab. Stets aber war drohende Gefahr ihr ständiger Begleiter, während der Einsätze, die nur Männer mit eisernen Nerven und heißen Kämpferherzen fliegen können.

Kriegsbericht Robert Baur.

ein ganzes Volk in gleichem Schritt dem gleichen Ziel zutreiben steht, in einem Schaffen, das die Voraussetzungen für die ersten ungleichlichen Siege unserer Wehrmacht schuf und das ebenso auch als festes Rückgrat der Kämpfe den Front zu einem Teil den Endsiege gewährleistet. Mit Recht kann sich jeder von ihnen als wichtiger Mitarbeiter an einem Werk betrachten, das wie keines zuvor von historischer Größe und Mission ist.

Hier und da hört man einen Proben aus den Gesprächen der Massen. Immer wieder ist Churchill die Zielscheibe des Volkszorns. Die Berliner haben nichts wie eiskalten Hohn, nichts wie souveräne Verachtung für den geschlagenen „Feldherrn von Dünkirchen“ übrig. Wohin man hört: hier gibt es nur eines, das weniger in Worten als in den Mienen zum Ausdruck kommende Vertrauen auf die genialen Feldherrntum des Führers, von dem wir wissen, daß er früher oder später dem schon wankenden Feind den tödlichen Stoß verleiht wird. Was wäre Siegeszuversicht ist, davon hätte sich Winston Churchill in dieser Volkskundgebung belehren lassen können!

Die Fahnen, von Wehrkämpfern in langer Kolonne getragen, ziehen ein. Schon bilden sie eine leuchtende Front im festlich geschmückten Halbrund, über dem die Worte stehen: „Mit unseren Fahnen ist der Sieg!“ Ein ungeheurer Jubelsturm umfängt den Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels. Nach Eröffnung der Massenkundgebung durch den Kreisobmann und Worten des Gauobmanns gab Reichsminister Dr. Goebbels in seiner immer wieder durch stürmische Kundgebungen des Beifalls und der Zustimmung unterbrochenen Rede dem unerschütterlichen Siegesbewußtsein der Nation Ausdruck. Was noch nie zuvor ein Volk in Europa errungen habe, hatte das Reich heute in seinen Händen: gemeinsam mit dem ihm verbündeten und befreundeten Italien beherrsche es den Kontinent.

Aber Deutschland habe nicht nur die Tatsachen der realen Macht auf seiner Seite. Seine Soldaten seien Träger einer neuen Weltanschauung. Sie kämpften für ein großes Ziel, das am freigestrichenen Ende dieses Krieges stehen werde, für den Aufbau des ersten großen Sozialstaates der Erde. Was aber sei der Krieg für die englische Plutokratie anderes als die Vertiefung der unerbittlichen Privilegien einer besitzenden Oberschicht, die nicht bereuen wolle, daß die Herrschaft des Geldes endgültig zu Ende gehe. Unser Volk wisse aus der Geschichte, daß die Kräfte junger Ideen, verkörpert in der solbatischen Macht eines großen Volkes, immer noch den zerfallenden Machtgebilden einer alten Welt überlegen gewesen seien.

Deshalb gehe heute Deutschland mit ruhiger Entschlossenheit, in grenzenlosem Vertrauen auf den Führer, seinen Weg zum

Siege. Welch ein Glück bedeute es für unser Volk, in dieser Zeit zu leben und Vollender eines geschichtlichen Auftrages zu sein, den eine Nation in Jahrhunderten nur einmal vom Schicksal bekomme.

In späterer Zeit würden die Mühsale und Strapazen, die Opfer und Entbehrungen, die der Krieg nun einmal der Nation auferlege, vergessen sein. Dann werde man erkennen, daß unser Volk in der letzten Auseinandersetzung mit England stark und reif geworden sei für seine Führungsaufgaben in kommender Zeit.

Was die Menge instinktiv gefühlt hatte, das wurde durch die hinweisenden Worte von Dr. Goebbels wie durch einen Funken zu immer wieder ausbrechenden Stürmen der Begeisterung entzündet.

Der tosende Beifall, mit dem die Schaffenden Berlins die ihnen aus dem Herzen gesprochenen Worte des Reichsministers aufnahmen, und die Wucht des Gefanges der Lieder der Nation bestätigten, daß Deutschland im grenzenlosen Vertrauen auf den Führer zum Endsiege marschiert.

„Abrennen ist einträglicher!“

Auffschlußreiche Debatte im englischen Unterhaus

Stockholm, 11. Febr. Aus einer kürzlichen Debatte im englischen Unterhaus über Luftangriffsschäden wird eine recht aufschlußreiche Episode aus den jetzt vorliegenden britischen Zeitungen bekannt:

Danach hat ein Labourabgeordneter „Standard-Borgänge“ zur Sprache gebracht, die sich in einem der großen Lagerhausgebiete in und um Bormonden während deutscher Luftangriffe zugetragen haben. Der Abgeordnete teilte mit, daß die Besitzer der Speicherkübler, in denen Nahrungsmittel von Lebensmitteln — zum Teil Regierungseigentum — aufgestapelt waren, sich weigerten, den Besatzungen des Luftschutzes Schlüssel auszuhandigen, mit deren Hilfe sie im Falle von Bränden sofort hätten eindringen können. Angeichts des weit verbreiteten Plünderungswesens in England vermuteten sie nämlich, daß die Luftschutzangehörigen die Warenvorräte stehlen würden. Die Besitzer der Speicherkübler hielten übrigens auf dem Standpunkt, daß sie im Falle der Aushändigung der Schlüssel der Gefahr von Diebstählen ausgesetzt seien, während sie im Falle von Bränden von der Regierung vollen Schadenersatz erhielten. Als es dann tatsächlich gebrannt habe, seien, wie der Abgeordnete ausplauderte, allein in dieser Gegend Warenvorräte im Werte von mehreren hunderttausend Pfund (also mehreren

Japanische Wehrmachtsabordnung

befichtigt die Schlachtfelder der Weltfront

Brüssel, 11. Febr. Die Abordnung der japanischen Wehrmacht, die vor einigen Tagen vom Führer in Berlin empfangen wurde, traf jetzt zur Befichtigung der westlichen Schlachtfelder in Brüssel ein. In Anwesenheit des Generalfeldmarschalls Kesselring wurde sie vom Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich, General der Infanterie von Falkenhäusen, im Auftrage des Oberbefehlshabers des Heeres begrüßt.

General von Falkenhäusen wies darauf hin, daß die zu besichtigenden Gebiete schon oft die Schlachtfelder Europas waren, daß hier im Weltkriege wie auch jetzt entscheidende Schlachten ausgetragen wurden und daß deshalb die Reise sicherlich das Interesse der Gäste finden würde.

Für die japanische Abordnung dankte Generalleutnant Tomozuki Yamashita in herzlichen Worten, wobei er besonders die Leistungen der deutschen Armee und der deutschen Organisationen hervorhob und seine Glückwünsche für Deutschland und für die deutschen Waffen ausdrückte.

Die Gäste aus Fernost werden in diesen Tagen Belgien und Nordfrankreich besichtigen, um dann ihre Reise bis nach Frankreich fortzusetzen.

Millionen RM), darunter viel Regierungseigentum, vollständig verlorengegangen, weil die Brände nicht rechtzeitig bekämpft werden konnten.

Diese kleine Parlamentsepisode bezeugt die Wahrheit von drei Feststellungen, die man in England so gern als „Nazi-Propaganda“ abtun möchte: Die Verbreitung des Plünderungswesens, zweitens die „nationale“ Einstellung der großen Importeure, die nur ihre Geldinteressen vertreten und drittens die Erfolge der deutschen Luftangriffsführung.

Blutiges Gefecht in Waziristan

Britische Kraftwagen-Gesellschaft überfallen

Kabul, 11. Febr. In der englischen Nordwestprovinz Waziristan hat hier eingetroffene Berichte zufolge eine starke Gruppe von Aufständischen Waziris auf der Straße von Manzar nach Tandola einen britischen Kraftwagen-Gesellschaft angegriffen. Der bekannte Fahrer von Dpi habe die Angriffe selbst befehligt. Es sei zu einem siebenstündigen Gefecht gekommen, bei dem es 57 Tote und 120 Verwundete gab.

Nervöse Stimmung in Singapur

Tokio, 11. Febr. Die Zeitung „Machi Shim-bun“ veröffentlicht den Bericht eines in die Heimat zurückgekehrten Japaners, der lange Zeit in Singapur anwesig war. Er schildert die nervösen Bemühungen der Engländer, die Seefeste für kommende Notzeiten vorzubereiten. Auf allen Seiten seien bereits Minen gelegt. Selbst im Innern der Stadt habe man die Straßentransportwege mit Funkeln und MG-Stellungen versehen. In gewissen Abständen wurden Luftschutzübungen abgehalten, die meist drei Tage dauerten. Die britische Polizei habe Maßnahmen besonders gegen die anwesigen Japaner ergriffen, die sich in kleinen Schikanen äußerten. Oft würden Japaner wegen geringfügiger Verstöße gegen die erlassenen Vorschriften mit hohen Strafen bestraft oder sogar ausgewiesen.

Im Dienst Englands gesunken

New York, 11. Febr. „Philadelphia Maritime Exchange“ meldet, daß der jugoslawische, im Dienst Englands fahrende Frachtdampfer „Duba“ (4115 BRT.) seit dem 28. Januar überfällig und wahrscheinlich verloren sei. Das Schiff hatte 40 Mann Besatzung.

Bukarest. Der bulgarische britische

Gesandte Sir Hoare überreichte am Montag im rumänischen Außenministerium eine Note, in der er mitteilte, daß er von seiner Regierung den Auftrag erhalten habe, zusammen mit dem noch in Bukarest befindlichen Personal seiner Gesandtschaft am 15. Februar Rumänien zu verlassen.

Washington. Der demokratische Senator Wheeler erklärte offiziell dem Senat, daß die Churchill-Rede offensichtlich zwischen Washington und London vereinbart war, um die Operationen gegen das Englandshilfsgeheimnis zu unterstützen.

Stockholm. Wie der englische Nachrichten-dienst bekannt gab, ist der frühere britische Vertreter in Stockholm, Ewan Wallace, am Montag im Alter von 49 Jahren gestorben.

Die Vertretung im Großdeutschen Reichstag

Berlin, 11. Febr. Im Reichsgesetzblatt wurde ein von der Reichsregierung beschlossenes Gesetz veröffentlicht, das die Vertretung der in den Gebieten von Eupen, Malmedy und Moresnet anwesigen deutschen Volksangehörigen regelt. Danach wird der großdeutsche Reichstag um 10 viel Abgeordnete vermehrt, wie die Zahl 60.000 in der in der Gesamtzahl der in diesen Gebieten Anwesigen über 20 Jahre alten deutschen Volksangehörigen enthalten ist. Die neuen Abgeordneten werden vom Führer aus den über 25 Jahre alten Volksangehörigen der wieder vereinigten Gebiete bestimmt.

Wi

Die Arbeit könnte Winterchlöser unter-bacht werden sollte, die ständigen Erwählungen nur diejenigen, welche zeichnen können.

Reh, der bra Deutschland so selten höchstens noch hier-mal vorkommt. Es war dieses plumpe-rapen dem Winter-gein dichter Pelz doch.

Die Wärrin zieht her in ihr Winter-sich jedoch in der R-Unterfchlupf wählen Räume mit verhält-nissen und Dichtsch-Wär mit Vorliebe an-nehmen. So hat-läst sich einfinden. Luftloch hervorbring-seine Anwesenheit. Wurfboden eines vo-rieten.

Die Wärrin polstert Stoffen aus, denn gleich als Kinderstube kommen noch in Welt. Vor und na-ungen schläft die Höhle und nimmt w-chenlang keinerlei Na-gern seine Pfoten b-ber während des W-Rfoten laugt, ist nat-Bauern und Hir-der Wärrin wölft an-genden machen sie a-schlaf, indem sie dem-gebot verlaufen.

Grimbort, de-falls im Spätherbst-er ein, was sein W-lann: Laub, Moos, lunge wird der Schlo-Enzierung unter-Käfte aber rollt sich d-Kopf zwischen die W-und schlafst ein. Aus-auch bei Schnee und-draußen. Er sucht d-um zu trinken.

Die weißen Wi-familie der Nage-ist zwar sehr empfind-und rettet sich vor i-Eingang es verstopft-ter manchen rauhen-Winterchlöser zu se-froldst es wieder luf-De Hamster-bauernder Schlöser.

Tier

„Die Lerche in

Der Falke liebt befehlt für den Na-denn unermüdet um-dieser Raubvogel u-länger, der Lerche, nicht allzu häufig-Lerche übt nämlich-besondere Taktik, w-drohlicher Nähe auf-rend sie trillierend-dann legt sie die F-und läßt sich — auf-ein Stein niederfal-über dem Erdboden-breiten und den St-der Falke ebenfalls-niederstößt, kann e-einholen, die sich nu-büch geschickt zu ver-

Ein entwi

Bircht sich der F-Höhe heran, dann s-denn der Raubvogel-schlagen, wenn er v-Bögel, die über ihn-eine winzige Spann-vor seinem Zugriff-gelinkt, sich über fl-alles scheint die L-kräftigen Flügeln-Lunge läßt sie sich-die größere Höhe m-und Flügelspannwei-Todfeind ein. Der-und immer wieder, Lerche steigt nicht w-da ihn lediglich die-Verhelfenflüch beflüg-fo beweist sie doch-bleibt als triumphh-in blauen Himmels-mißfaunig und nach-Reute ausschauend, d-

Der Tri

Die gewandte fle-auf das Beste, sich-vor dem gefährlichste-in der Luft nachtel-Aberrationsanarif

Nachtsabordnung

Der Weltfront
Die Abordnung der japanischen
einigen Tagen vom
Auftrag wurde, traf
wichtigen Schlacht-
In Anwesenheit des
esseling wurde sie
in Belgien und Nord-
der Infanterie von
Auftrag des Ober-
begrußt.

ausen wies darauf hin,
Gebiete schon oft die
waren, daß hier im
entscheidende Schlach-
und daß deshalb die
tresse der Gäfte finden

Abordnung dankte
Yamashita in
er besonders die
Armee und der deut-
hervorhob und seine
Land und für die deut-

werden in diesen
Frankreich bestreiten,
nach Frankreich fort-

her!

aus

er viel Regierungs-
vorgegangen, weil
tätig bekämpft werden

sepiode bestreitet die
stellungen, die man in
Propaganda" obun-
des "Minderungs-
nationale" Einleitung
die nur ihre Geldlad-
drittens die Erfolge
führung.

in Waziristan

Geleitung überfallen

der englischen Nord-
hier eingetroffenen
Gruppe von Auf-
er Straße von Man-
Kraftwagen-
fien. Der bekannte
griffe selbst befehligt.
entzündigen Ge-
es 57 Tote und

ag in Singapur

Leitung, "Masi Schim-
Bericht eines in die
Japaners, der lange
war. Er schildert die
Engländer, die See-
zeiten vorbereiten.
reits Minen gelegt.
habe man die Stra-
fern und M.G.s.

In gewissen Abtän-
gen abgehalten, die
Die britische Po-
sionders gegen die an-
ffen, die sich in Klein-

ndes gesunken
Philadelphia Maria-
der jugoslawische,
rende Frachtdampfer
eit dem 28. Januar
sch verloren sei. Das
ahung.

aterester britische
verrichtet am Montag
nisterium eine Note,
r von seiner Regie-
habe, zusammen mit
blischen Personal sei-

dem 15. Februar Ru-
n.

demokratische Sena-
Associates' Brief zu-
ede offensichtlich zwis-
don vereinbart
gegen das Englands-

englische Nachrichten-
frühere britische Ver-
Chamberlain, Ewan
im Alter von 49

Großdeutschen
ag

eichsgeheißblatt wurde
ng beschlossenes Ge-
e Vertretung der in
e. Maleda und
utlichen Volksgenossen
großdeutsche Reichs-
te vermehrt, wie die
e Gesamtsatz der in
über 20 Jahre alten
halten ist. Die neuen
führer aus den
genossen der wieder
m m.

Winterschläfer

Von Franz Kesting

Die Arbeit könnte lang werden, wenn auch der Winterschläfer unter den kaltschlafenden Tieren gedacht werden sollte, doch sollen hier nur die warm-schlafenden Erwähnung finden und unter ihnen auch nur diejenigen, welche wir noch als heimisch bezeichnen können.

Der, der braune Bär, hat sich zwar in Deutschland so selten gemacht, daß er vereinzelt höchstens noch hier und da im Gebiete der Ostmark vorkommt. Es ist eigentlich verwunderlich, daß dieses plumpste und schwerste Raubtier Europas dem Winter aus dem Wege geht, zumal ihm sein dichter Fell doch genügend Schutz bietet.

Die Bärin zieht sich meistens schon im November in ihr Winterquartier zurück, der Bär nimmt sich jedoch in der Regel etwas mehr Zeit. Als Winterschläfer wählen die Bären große, hohle Bäume mit verhältnismäßig kleiner Öffnung, Höhlen und Dichtungen. In Dichtungen biegt der Bär mit Vorliebe einige Bäume nach innen zusammen. So hat er ein Dach überm Kopf und läßt sich einmischen. Nur der aus einem kleinen Luftloch hervorragende Atem-Schwaden verrät seine Anwesenheit. Oft genügt ihm auch der Wurfboden eines vom Sturme gestülpten Baumes.

Die Bärin polstert ihr Lager mit weichen Stoffen aus, denn das Winterlager soll ihr zugleich als Kinderstube dienen. Die meisten Jungen kommen wohl im Januar und Februar zur Welt. Vor und nach der Geburt des oder der Jungen schläft die Bärin im Freien vor ihrer Höhle und nimmt während dieser ganzen Zeit wochenlang keinerlei Nahrung zu sich. Daß der Bär seine Wunden heilt, ist richtig, daß er sich aber während des Winterschlafes das Fett aus den Wunden saugt, ist natürlich hausgeschloffen.

Bauern und Hirten kennen die Winterlager der Bären wohl am besten, und in manchen Gegenden machen sie aus dieser Kenntnis ein Geschäft, indem sie dem Jäger ihr Wissen fürs Meistgebot verkaufen.

Grimbart, der Dachs, begibt sich ebenfalls im Spätherbst zur Ruhe. Bunt aber farrt er ein, was sein Winterlager gemütlich machen kann: Laub, Moos, Reisig und Grummet. Anfangs wird der Schlaf noch durch kleine nächtliche Zersäuerungen unterbrochen, mit zunehmender Kälte aber rollt sich der Dachs zusammen, legt den Kopf zwischen die Vorderbeine (nicht Hinterbeine) und schläft ein. Ausnahmsweise trifft man jedoch auch bei Schnee und Eis den Dachs zur Nachtzeit draußen. Er sucht dann meistens offenes Wasser, um zu trinken.

Die meisten Winterschläfer stellt die große Familie der Nagetiere. Das Eichhörnchen ist zwar sehr empfindlich gegen Witterungseinflüsse und rettet sich vor ihnen in seinen Korb, dessen Eingang es verstopft. Hier verläßt es im Winter manchmal rauben Tag, ohne ein eigentliches Winterschlaf zu sein, denn bei mildem Wetter frohlockt es wieder lustig umher.

Der Hamster ist jedoch ein um so ausdauernder Schläfer. Schon anfangs Oktober rich-

tet er sich seine Winterwohnung her und verstopft das Schlupfloch von der Kammer an bis oben dicht mit Erde. Dann vermauert er auch das Gelloch, aber nicht immer bis an die Erdoberfläche. Darauf legt er sich auf weichgepolsterte Lager und drückt den Kopf zwischen die Hinterbeine an den Bauch. Er wird allmählich eiskalt, sein Herz schlägt nur noch 14 bis 15 Mal in der Minute, und seine Glieder werden so steif, daß man sie nur schwer zu biegen vermag. Diese Lähmung löst sich beim Aufwachen erst allmählich. Der Hamster gähnt dann, gibt röhrende Töne von sich und taumelt bei den ersten Gehversuchen wie ein Betrunkener. Sein erster Gang ist stets zur Vorratskammer, an deren Schätzen er sich gründlich labt. Das reißtlose Erwachen geschieht spätestens im März.

Das Alpenmurmeltier ist als Schläfer wohl nicht zu übertreffen, und einen besonders gottbegnadeten Schläfer in Menschengestalt vergleicht man deshalb bezeichnenderweise mit einem Marmeladebär. Beim Eintreten des ersten Frostes läßt die Fresslust der Murmeltiere nach. Sie sind fett und trinken nur sehr viel. Ehe sie sich familienweise zum Schlafen legen, vermauern sie den Eingang zu ihrer Höhle in 1 bis 2 Metern Länge so fest mit Erde, Steinen und Gras, daß die Luft fast abgedrückt ist. Dann fallen die Tiere in todesähnliche Erstarrung, aus der sie erst im Frühling, der in den Alpen manchmal sehr lange auf sich warten läßt, vollständig abgemagert erwachen. Während des Winterschlafes sinkt ihre Herzschlagzeit von 200 bis 300 Schlägen in der Minute auf 14 bis 36, und die Zahl ihrer Atemzüge von 50 bis 70 auf 2 bis 8.

Der Biß oder Siebenschläfer, eine Großmaus mit langem, buschigem Schwanz, macht seinem Namen alle Ehre. Da er meist erst Ende April erwacht, dauert sein Schlaf wohl sieben Monate. In Erdschächern, in Baumhöhlen, in Felskassen und altem Gemäuer richtet er sich für den Winter ein und beginnt seinen Schlaf schon, ehe der Frost eintritt. Er erwacht höchstens alle zwei Monate einmal, schreut dann von seinen Vorräten und schläft wieder so fest, daß man ihn aufnehmen und forttragen kann, ohne daß er es merkt.

Der Gartenschläfer, ein anderer Biß, bezieht die gleichen Winterquartiere wie der Siebenschläfer, doch sucht er auch Maulwurfslöcher, Gartenhäuser, Kiehlhöhlen, Heuböden, Scheunen und Wohnhäuser auf, die nicht weit vom Walde stehen. Die Gartenschläfer schlafen in Gesellschaften meist dicht zusammen. Sie bewahren sich auch im Schlafzustand eine gewisse Empfindlichkeit und quittieren äußere Reize durch Zuckungen und knurrende Laute.

Die Felsmaus, ein Tierchen von der Größe unserer Hausmaus, zieht sich schon im Oktober in ihr mit Vorräten versehenes Winterquartier: ein mit reichen Stoffen gepolsterte Hölle, zurück. Sie rollt sich zusammen und schläft dann so fest, daß man sie in die Tasche stecken und mit nach Hause nehmen kann, ohne daß sie erwacht. Auch ihr Schlaf dauert 6 bis 7 Monate.

Die große Familie der Fledertiere stellt ebenfalls eine Reihe von Schläfern, denen fürs Schlafen das Prädikat Gut bis sehr gut zuzusprechen ist. Die meisten Schlafmühen weißt die in zahlreichen Arten verteilte Gattung der Fledermäuse auf.

Unsere heimischen Fledermäuse sind sämtlich Winterschläfer. Sommer- und Winterwohnung sind teils dieselben, teils verschieden. Sie überwintern mit Vorliebe in Kellergewölben, Höhlen, hohlen Bäumen und auf Speichern, hier besonders in der Nähe der Ramine, einmal einzeln oder zu wenigen, dann in Massen zu Tausenden, ja manchmal klumpenweise. Sie hängen sich mit den Beinen der Hinterfüße auf und benutzen ihre Flughäute als Sülle. Ihre Temperatur sinkt dabei auf die ihrer Umgebung, und die Herzschlagzeit setzt fast ganz aus.

In milden Wintertagen unternehmen sie jedoch nach kurzem Erwachen schon Flugversuche innerhalb ihrer Schlafräume, mehr, um sich zu bewegen und zu entleeren, als zum Zwecke der Nahrungssuche. Besonders vormittags wagen dann sogar schon mal einen Flug ins Freie.

Wenig bekannt ist es, daß unsere Fledermäuse auch Wanderungen größeren Umfanges unternehmen. Sie mischen sich zuweilen im Herbst mit Vorkübe unter die Scharen wandernder Schwalben, halten mit ihnen das Tempo des schnellen Fluges ein und ziehen mit ihnen westwärts den Küsten zu.

Auch unter den Insektenfressern gibt es Winterschläfer. Der Fagel beginnt beim Herannahen des Winters einzufahren. In windgeschützten Plätzen, meistens unter Steinen und Büschen, bereitet er sich ein warmes Lager und

Der Anfänger

Skizze von Heinrich Litterer

In der Sandgrube wird fast nur im Afford geschäft. Nun soll man aber nicht meinen, daß die Männer dort hixig und wütend drauflos arbeiten, um möglichst viel und rasch hinter sich zu bringen. Wer ihnen zusieht, hält das Ganze vielmehr für eine gemütliche Angelegenheit. Doch auch das trifft nicht zu — es ist der alten Handarbeiten eigene Rhythmus, der das Schaffen so flüssig und leicht erscheinen läßt.

In diese Sandgrube, wo die Männer fast alle seit Monaten und Jahren zusammenarbeiten, sich kannten und das Kartenspiel ihrer Kräfte in einer eigenen Harmonie vereinten, kam eines Tages ein junger Mann, den der Aufseher mit einigen kurzen Worten einführte und dann sich selbst überließ. Es wurde paarweise gearbeitet, das heißt, zwei Mann luden jeweils einen Wagon. So ausgeglichen und abgerundet war das Tempo aller, daß sie von Tag zu Tag nahezu die gleiche Anzahl Waggons fertigten und daher unbedenklich zur Gemeinschaftsarbeit übergehen konnten, einfach die Anzahl der bestellten Waggons teilend.

Der junge Mann wurde dem alten Peter zugeordnet, einem hageren, ausgebrannten Hartkopf. Auf sich gestellt, war es ein guter Schaffer, aber im Umgang und in der Anweisung horstig und ungefüge. Es lag ihm nicht daran, den neuen Kameraden einzuführen; mit geschulten Schwingen setzte er mühelos Schaufel um Schaufel des schweren Sandes in den Wagon, immer höher und höher seinen Haufen türmend. Der des Neuen aber wuchs nur sehr langsam, er war auch nicht von dem schönen, satten Gefüge wie der des Peter, sondern zerfleddert, unsicher und ungenau, als wüßte er nicht, wo die Spitze sei, und als müßte er austreiben. Dabei schufte der Mann, daß ihm der Schweiß ein nasses, glänzendes Gesicht gab, aus dem die Augen unruhig, ja fast unglücklich heraus-schauten.

Peter kannte kein Mitleid; er hörte mit dem Schaufeln auf und sagte in Mut und Hohn: „Kerl, dein Häufchen sieht laumäßig aus, verdammst nochmal!“ Bei der Besserpaule wiederholte er dieses Urteil und stärkte es durch den wegwerfenden Zusatz, daß dieser Mensch sie um die Früchte ihrer Arbeit bringe. Dann spuckte er in der Richtung des Neuen und rollte seine Augen, daß man das Weiße schimmern sah. Und bei dem später vorbeikommenden Aufseher setzte er eine kurze Rede hin, jetzt noch wütender, da sie hinter den anderen Paaren weit zurückgeblieben waren. „Das eine sag ich“, meinte er, „wenn ich mit dem zusammen berechne werde, hab ich im Lohnzettel ein größeres Loch als im hinteren Zahn. Soll ich für diesen Burken hungern oder vor die Hunde gehen?“ Worauf der Aufseher begütigend auf ihn einredete und dem Neuen mehr Fleiß empfahl.

Als auch am zweiten Tage der Neue nicht mehr zugebe brachte, half sich Peter mit Fluchen. Er trank zwei Flaschen mehr, als der gewohnte Satz war, ein deutliches Zeichen, daß es in ihm garte und brannte. Es drohte ein heftiger Zusammenstoß, obwohl der Neue sich schweigend die Schmähungen gefallen ließ und nur die Zähne zusammenbiß, wenn er seine Leistung trotz aller Anstrengung nicht steigern konnte. Da schaltete sich der Vorarbeiter der kleinen Truppe ein, ein Mann in mittleren Jahren, hart und fest gebaut, mit einem ruhigen, fast sonnigen Gesicht. „Hör!“ sagte er zu Peter. „Ueberlaß mir einmal den Mann! Ein guter Arbeiter muß angeleitet werden. Vielleicht warst du am Anfang auch nicht besser. Jedenfalls hat er Fleiß und Willen und Ausdauer.“ Das sagte er, obwohl

schläft hier trotz mannigfacher Sünden, die er im Laufe des Jahres verübt, den Schlaf des Gerechten und zwar so fest, daß man ihn drehen und wenden kann, ohne daß er davon besondere Notiz nähme. Erst der wirkliche Frühling erweckt ihn zu neuem Leben.

Der Maulwurf wird auch noch allgemein unter die Winterschläfer gezählt, er ist es aber nicht, denn seine ungeheure Fresslust hält ihn den ganzen Winter über wach. In kühleren Tagen zeigt sich sogar seine Bahlbarkeit, meist auf Wiesen, besonders stark. Sogar unter dem Schnee findet man massenweise seine bekannten Gänge.

Dringt aber der Frost tief in die Erde ein, so vertriehen sich auch die Regenwürmer und Engerlinge, des Maulwurfs Lieblingsnahrung, immer tiefer und fallen endlich sogar in Winterstarre. Doch der Maulwurf folgt ihnen, und die Erstarrten werden um so leichter seine Beute. Er kriecht ihrer soviel er kann, den Ueberfluß aber sammelt er, nicht als Wintervorrat, sondern zum Zwecke des bequemeren Erreichens, sobald er wieder Hunger hat. Daß die Maulwurfshäufen im Winter meist größer sind als im Sommer, ist eine Folge des tieferen Eindringens des Wühlers in den Boden.

Der Winterschlaf der Tiere ist eine der vorzuziehenden Maßnahmen der Natur. Ohne sie würde in jedem Winter ein Massensterben einsetzen und die jetzigen Winterschläfer bald völlig verschwinden lassen.

Als eine Art Winterschlaf könnte man es auch denken, wenn die nördlichen Völker, durch gewaltige Schneewehen oft monatelang von jeder Umgebung abgeschnitten, sich in ihre Hütten verziehen und dort die endlose Winternacht durch Redeschläfe zu überwinden suchen. Wir wollen ihnen aber dieses Vergnügen gern überlassen und uns auch im Winter des Lebens freuen, so gut es geht, denn es freut sich, wer da atmet im rosigen Licht.

er bemerkt hatte, daß es den Neuen nun zu allem Unglück noch in den Muskeln gepakt hatte und diese sich krampfhaft wie ungeübte Räder. Peter machte einen krummen Bufen, schmeuzte sich erst und erwiderte dann: „Ich wette tausend zu eins: Der Kerl taugt nichts.“ „Du mußt“, sagte der Vorarbeiter zu dem Neuen, „dich ganz auf deine eigene Arbeit konzentrieren. Es ist gleichgültig, was der andere schafft, mehr oder weniger — am Schluss kommen wir ja sowieso wieder zusammen. Sieh, und so führt man die Schippe: den Griff locker und gleitend am Stiel, nicht festkrallen. Und festen Stand nehmen. Und darauf achten, daß du immer Luft hast; das Atmen ist fast das Wichtigste und die beste Kontrolle, ob du das Gleichgewicht hast. Wir haben es am Anfang alle nicht besser gemacht, und wenn es in den Armen reißt, mußt du es für den Anfang in Kauf nehmen. Hernach werden die Muskeln hart und sind es gewohnt. Also...“

Das schenkte dem Neuen Sicherheit und Kraft. Dazu verriet ihm der Vorarbeiter immer neue Tricks. Als die beiden zur Pause gingen, grinst Peter, der auf den Wagon gestiegen war: „Was, sagst du es nicht? Ja, sogar du bist nicht weiter gekommen, befehle...“ Alle bemerkten, daß der Vorarbeiter kaum mehr geschafft hatte als der Neue. Daß diese Zurückhaltung aber ganz seiner Absicht entsprang, den Jungen nicht zu verwirren und zu entmutigen — so weit ging ihr Denken nicht.

Die beiden blieben auf diese Weise zuerst erheblich hinter dem Werk der anderen zurück. Die sichere, klare Führung, die in der Art und Weise des Vorarbeiters lag, steigerte aber von Tag zu Tag das Bemühen. Wie im Gleichschritt wuchsen die beiden Haufen, der des Vorarbeiters und der des Neuen. Raum drei Wochen gingen über die Grube, da hatte der Vorarbeiter einen Mann an der Seite, der seinem Tempo in allen Gangarten folgte. Der ein vollwertiger Arbeiter und zugleich ein treuer Freund war. „Peter“, sagte der Vorarbeiter hernach, „wollen wir wetten, daß ich und der Neue jetzt mehr laden als du und zwei andere zusammen?“ Auf diese Aufforderung setzte Peter stumm die Flasche an und trank in hastigen Zügen. Da sein Hals damit befeht war, hatte er es nicht nötig, eine Antwort zu geben.



„Das ist aber fein, daß du heute abend kommst, Peter — der Herr Doktor, die Frau Doktor und das elektrische Licht sind nämlich ausgegangen!“

Aus der Heimat

Büren, Mittwoch, den 12. Februar 1941

Tag der Deutschen Polizei

Der Führer hat das gesamte deutsche Volk zum 2. Kriegswinterhilfswerk aufgerufen. Nach einem Jahr höchsten kämpferischen Einsatzes und beispielloser Erfolge hat sein Appell auch diesmal in allen Gauen des Reiches freudigen Widerhall gefunden. Das deutsche Volk legt in der Gewißheit seines Endsieges der Welt erneut Zeugnis ab von seiner unvergleichlichen Volks- und Kampfgemeinschaft.

Der Tag der Deutschen Polizei 1941 wird in diesem Jahre am 15. und 16. Februar durchgeführt. Wiederum sind, wie auch in den letzten Jahren, besondere Anzeichen für den Straßenverkauf vorgesehen. Außer dem Verkauf von Abzeichen sind auch besondere Spenden für den Tag der Deutschen Polizei erwünscht. „Die Polizei — Dein Freund, Dein Helfer“ ist stets bemüht, allen Volksgenossen Hilfe und Unterstützung zu jeder Stunde bei Tag und Nacht zu geben und überall, wo erforderlich, helfend zur Seite zu stehen.

In sechs Wochen ist Frühling!

Der Monat Februar ist in diesem Jahre der Monat der Wintermüdigkeit. Man hat genug vom Winter, genug von Schnee, Kälte und anderen Wetterunbilden, genug von dazwischenliegenden Matz und Regen, genug von den kalten Bäumen und dem grauen Himmel, ja sogar von der Winter Sonne, die so ausleuchtet, als könnte sie schon Blumen aus dem Boden zaubern und es höchstens noch zu einem mitternächtlichen Lächeln bringt.

Gerade in dieser Zeit aber gibt es ein stilles Vergnügen: man kann im Kalender blättern. Dann halten wir ein dünnes Bündelchen von Blättern in der Hand und stellen überrascht fest, in sieben Wochen, was sage ich, in sechs, wenn wir Glück haben, sogar schon in vier Wochen ist Frühling, in drei Wochen sind wir im März, da haben laut Tradition bereits die Schneeglöckchen zu blühen und die Käpchen am Baum zu schaukeln, da klingt bestimmt schon das erste Amstelied in den hellen Vorfrühlingshimmeln.

In sechs Wochen also auf alle Fälle. Kein Grund mehr, dem Winter zu grollen. Kein Grund mehr, daß die Hausfrauen über die tägliche Plage des Heizens murren. In acht Wochen machen wir weit die Fenster auf und lassen die ersten Frühlingslüfte hereinwehen. Wie rasch ist eine Woche um, sie eilt mit raschen Schritten vorbei. Ein Monat rundet sich im Nu. Dann sind wir schon im März, und in diesem Monat hält der Frühling sogar kalendermäßig seinen Einzug.

Am Vormittag einkaufen! Das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront wendet sich nochmals an die Hausfrauen, die nicht berufstätig sind, und auch an die Hausgehilfinnen mit der Bitte,

Kreis Büren und Nachbarkreise

Harth, 11. Febr. Der Kreisleiter spricht. Am Donnerstag, dem 13. Februar, spricht Kreisleiter P. G. Gammann in einer öffentlichen Versammlung der NSDAP Ortsgruppe Harth, im Saale der Wirtschaft Happe. Beginn 20 Uhr. Alle Parteimitglieder und Volksgenossen sind herzlich eingeladen.

Paderborn, 7. Febr. Butterdiebstahl abgeurteilt. Butter aus Steinheim, die in Paderborn gestohlen wurde, brachte den bisher nicht bestraften 35 Jahre alten J. K. aus Elfen auf die Anklagebank des Paderborner Strafrichters. Er war bei der Eisenbahn beschäftigt. Am 11. September vergangenen Jahres wurde er in einem Güterwagen Butter lagern. Sie

Aus der Bewegung

Aus der HJ. Mittwoch, den 12. 2., tritt die Gefolgschaft 31281 einschließlich Sonderformationen und Pflichten-HJ. um 19 Uhr im Binnenhof der Aufbauschule an. Junggenossen, die noch keine 17 Jahre alt sind, treten nicht mit an. Die übrigen bringen 40 Pf. mit, da wir an der Varieté-Veranstaltung teilnehmen. Jeder erscheint in tadelloser Uniform.

Der Gefolgschaftsführer.

Deutsches Jungvolk. Heute, Mittwoch, den 12. 2., tritt das Fähnlein 31281 um 14.30 Uhr zum Jungzugdienst an der Mädchenschule an. Die Jungenschafts- und Jungzugführer kommen schon um 14.15 Uhr zur Führerbefehlsprechung.

Der Fähnleinführer.

SDM-Schar 1 und 2 und SDM-Werk. Alle Möbel treten heute (Mittwoch) um 19 Uhr bei Goedde-Menke an. Eintrittsgeld für den Varieté-Abend ist mitzubringen.

Christel Hornberg.

Sittler-Jugend, Gefolgschaft 34281, Siddinghausen. Heute Abend treten alle Jg. um 7 1/2 Uhr bei der Schützenhalle an. Lieberbücher sind mitzubringen. Das Erscheinen aller Kameraden ist Pflicht. Der Gefolgschaftsführer.

Kranke Zähne vergiften den Körper

Viele Krankheiten, wie Herzmuskels- und Nierenerkrankung, Gelenkrheumatismus usw., für deren Entstehung wir keine Erklärung haben, sind häufig die Folge kranker Zähne: ein Beweis für die Notwendigkeit der richtigen Zahnpflege. Unter richtiger Zahnpflege versteht man nicht nur die tägliche, gewissenhafte Reinigung der Zähne, sondern auch eine vernünftige Ernährung, gründliches Kauen und die regelmäßige Überwachung der Zähne. Chlorodont weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Aufgaben der Geflügelzüchter

In einer Versammlung des Geflügelzüchtervereins Lipptadt hielt der Landesfachgruppen-Vorsitzer W. Wende (Witten) einen Vortrag über die Aufgaben der Geflügelzüchter. In längeren Ausführungen erläuterte er den Stand der deutschen Geflügelzucht. Nach dem Abschluß des ersten Jahreslaufes, in dem die Geflügelzüchter besondere Aufgaben erfüllt haben, geht die Arbeit weiter. Es gilt auch jetzt, alle Geflügelhalter auf das gemeinsame Ziel auszurichten. Die Mitglieder der Vereine fahren in der Betreuung der Kleintierhalter fort und beraten dieselben besonders in den wichtigen Punkten: Stall, Fütterung, Pflege und Tiermaterial. Das Ziel muß sein: 140 Eier mindestens je Henne im Jahr. Das ist nur zu erreichen durch Leistungssteigerung und Abschichtung aller nicht legenden und zu alten Tiere. Verjüngung der Bestände durch Nachzucht in diesem Jahre. Dabei darf die Stückzahl der bisher gehaltenen Tiere nicht überschritten werden. Aufzucht der anerkannten Rassen, Anschaffung von Herbsthühnern, Tiere aus Vermehrungszuchten, bieten die Gewähr für gutes Tiermaterial. Die Fütterung muß eine wirtschafts-eigene Grundlage besitzen, d. h. Haushaltsabfälle, Grünfütter, Maisanbau müssen weitgehend ausgenutzt werden. Wenn auch Körnerfütter in Form von Gerste und Hafer durch den Verein in kleinen Mengen zugeteilt wird, die Reichsfachgruppe Ausstellungengeflügelzüchter hat in den letzten Jahren Leistungen kontrolliert unter staatlicher Aufsicht durchgeführt, wobei z. B. in Krefeld 25 Stämme aller Rassen mit je 7 Hennen ein Durchschnittsergebnis von 208 Eier pro Henne und Jahr erzielten. Damit ist der Beweis erbracht, daß auch Kleinhalten auf bestmöglichem Raum hervorragende Ergebnisse erreichen. Deshalb hat die Reichsfachgruppe eine besondere Züchtergruppe unter der Bezeichnung „Leistung und Schönheit“ geschaffen, deren angeschlossenen Züchter nun die

ihre Einkäufe am Vormittag und in den frühen Nachmittagsstunden zu erledigen, damit die Abendstunden freibleiben für die Besorgungen der werktätigen Frauen. Die werktätigen Frauen haben meist nur zwischen 18 und 19 Uhr und an den Sonntags-Nachmittagen Zeit zur Erledigung ihrer Einkäufe. Die nichtberufstätigen Frauen sollten daher grundsätzlich in dieser Zeit nicht einkaufen gehen.

Ruhe in den Reiselagen. Wie das Reichsverkehrsministerium mitteilt, wird in letzter Zeit wieder darüber geflagt, daß Reisende ohne Rücksicht auf die übrigen Fahrgäste die Ruhe und Ordnung in den Zügen durch andauerndes Musizieren auf Radio- und Grammophonapparaten usw. stören und dadurch die Mitreisenden nicht nur in ihrem Abteil, sondern auch in den Nebenabteilen belästigen. Nach den für die Beförderung von Personen auf der Deutschen Reichsbahn geltenden Bestimmungen ist es allgemein verboten, in den Zügen während der Fahrt geräuschartige Musik zu machen oder in anderer Weise die Mitreisenden zu belästigen. Unter dieses Verbot fällt auch das Lauschen von Radio- und Grammophonapparaten

war ihm zugänglich, weil er als Biker an dem Zuge zu tun hatte. Kurzerhand will er dann vier Halbfundpakete ergreifen, verkauft und mitgenommen haben. Später fand man sie dann bei ihm zu Hause. Gestohlen waren aber in Wirklichkeit nicht vier, sondern fünf Pakete, nur gab er das eine nicht zu. Weil aber dieser Diebstahl einmal im Dienst passierte und zum anderen Butter, ein rationiertes Lebensmittel, der Gegenstand des Diebstahls war, lautete die Strafe für den Angeklagten auf drei Monate Gefängnis.

Deimold, 11. Febr. Eröffnung der Richard-Wagner-Schule. Am 22. Februar 1941 eröffnet der Gauleiter die Deimold Richard-Wagner-Schule in einer Feiertunde, in der der Gauleiter selbst das Wort ergreift und die Eröffnung vornimmt. Der Leiter der Richard-Wagner-Schule, P. Daube, wird über die Aufgaben der Schule sprechen. Die Feiertunde ist durch Musik umrahmt. Der erste Lehrgang beginnt dann am 23. Februar vormittags und dauert bis zum 1. März einschließlich. Er vermittelt einen eingehenden Überblick über das Lebenswerk Richard Wagners und seine kulturpolitische Bedeutung für die Gegenwart.

Witteln (Kreis Arnberg), 8. Febr. Wildschwein in der Fuchsfalle. Der Jagdaufseher Franz Kellermann hatte eine Fuchsfalle im leicht fließenden Bach liegen, die verschwunden war. Ein Arbeiter, der sich im Imbera ein Stück Holz holen wollte, fand daselbst ein Wildschwein in der Falle, die zwischen zwei Stämmen festgehalten wurde. Er benachrichtigte sofort Herrn Kellermann, der das Wildschwein erlegte. Es war ein kleiner Keiler von 40 bis 50 Pfund.

Sundern, 10. Febr. Rettung aus Lebensgefahr. Die Ehefrau Theresia Hoffmann aus Sundern rettete am 15. November 1940 das Kind Helmut Schneider aus der Röhre vom Tode des Ertrinkens. Der Herr Regierungspräsident hat ihr für diese mutige und entschlossene Tat im Namen des Führers und Reichskanzlers die öffentliche Belobigung ausgesprochen und eine Geldbelohnung von 50 RM als Anerkennung der Anerkennung bewilligt.

Bedum, 10. Febr. Soeben am Tode verstorben. Als gestern morgen der Gastwirt Franz K. K. K. seinen elf Jahre alten Sohn Georg wecken wollte, vernahm er aus dem Zimmer ein dumpfes Geräusch. Da er auf sein Klopfen keinen Einlass erhielt, verließ er sich mit einer Leiter Eingang durch das Schlafzimmerfenster. Er fand den Jungen bewußtlos auf. Der Schaum stand ihm bereits vor dem Mund. Ein herbeigerufener Arzt stellte schwere Gasvergiftung fest. Gase waren durch Blasen des Zuleitungstubes der Hauptgasleitung durch einen Abzug in das Haus gelangt und dann in das Zimmer gekommen.

Aufgaben haben, durch hervorragende Zuchtstämme die Nachzucht in wirklich erklaffigen Zuchtstätten und Hennen sicher zu stellen. Diese Tiere sind mit Abstammungsnachweis versehen und erbtunlich in diesem Jahre für Westfalen auf der Landesgruppenausstellung in Hamm zu sehen und zu verkaufen. In Zukunft soll jeder Hühnerhalter, der auch die Nachzucht betreibt, sich ein Vätertier bei seinem Stamm einstellen. Dadurch werden die Leistungen der Tiere gefestigt und zugleich die Rassenmerkmale erhalten. Ferner erläuterte Herr Wende sodann die neuen Bestimmungen über den Handel mit Geflügel, die besagen, daß in Zukunft nur noch Tiere mit einem geschlossenen Ring als Zucht oder Verkaufstiere zum Verkauf kommen können. Damit steht ein Wunsch der vielen Züchter in Erfüllung. Schlachttiere dagegen können nur noch geschlachtet und gerupft zum Verkauf gelangen. Für Brüterei ist die Vorschrift erlassen, daß heute kein Ei mehr eingelegt werden darf, das nicht den Stempel eines Züchters trägt, der als zuverlässig gilt und damit die Verantwortung der übernommenen Pflichten gewährleistet. Auch muß jede Brutanlage der Landesbauernschaft gemeldet werden und den Berechtigungschein zur Ausübung der Brut besitzen. Jede Brutanlage wird laufend kontrolliert und Verstöße gegen die Bestimmungen werden streng bestraft. So ist alles getan worden, um die Kleinhaltung von Geflügel in ihrem Wert zu fördern, denn es ist festgelegt, daß gerade unsere Kleinhalten bis zu 20 Prozent als Selbstverbraucher in Privathaushalten gelten können, und damit den allgemeinen Markt dadurch entlasten. Darüber hinaus wird aber noch ein großer Teil Eier an die Sammelstellen abgeliefert, um damit die Ernährungswirtschaft zu unterstützen. Es ist somit die Pflicht aller Züchter und Geflügelhalter, mitzuhelfen an der Durchführung des zweiten Vierjahresplanes, denn dadurch helfen auch wir den Sieg erringen.

in den Zügen, sofern nicht etwa alle Mitreisenden ausdrücklich zugestimmt haben. Das Zugbegleitpersonal wird erneut entsprechend angewiesen.

Schon jetzt an Einmachzucker denken!

Haben Sie schon daran gedacht, die Zucker-Isparfasse wieder aufzufüllen, das heißt also, die leeren Einmachgläser allmählich mit Zucker zu füllen, der dann für die Einmachzeit aufbewahrt wird? So die Feiertage mit ihrem erhöhten Zuckerbedarf für Gebäck und Süßigkeiten aller Art lange vorbei sind, so ist es jetzt an der Zeit, an die Zuckerisparfasse zu denken. Porzellanische Hausfrauen pflegen ja bereits in Friedenszeiten auf diese Weise Zucker zu sparen. Um dadurch die erhöhten Geldeinsparungen in der Einmachzeit herabzumindern. Wenn wir auch jetzt während des Krieges Zucker nicht in unbegrenzten Mengen kaufen können, so ist deswegen

Jeder hilft mit!

Jeder Losbrief ein Beitrag zum Endsieg

das Anlegen einer Zuckerisparfasse nicht minder wichtig, ja sogar noch notwendiger als vorher. Es ist schließlich mit dem Sparen von Zucker nicht anders, als wenn man Geld für spätere Zeiten zurücklegt; man kann eben nur dann ohne Entbehrungen sparen, wenn man frühzeitig und im Kleinen damit beginnt. Wenn wir jetzt schon jede Woche etwas Zucker in leere Einmachgläser füllen, so sammeln sich im Laufe der Monate ein ganz beachtlicher Vorrat an. Die uns zur Verfügung stehende Zuckermenge ist ja so ausreichend bemessen, daß wir tatsächlich von jeder Zuteilung etwas zurücklegen können, ohne daß wir deswegen auf gekaufte Speisen oder gelegentlich einen Sonntagsstücken zu verzichten brauchen. Dabei empfiehlt es sich, diesen Vorratszucker getrennt aufzubewahren, so daß man stets einen Überblick über die zur Verfügung stehende Menge hat; man kommt dann auch nicht in Versuchung, den Vorrat für eine überflüssige Federzeit zu verbrauchen. Vorausschau und planmäßiges Handeln ist die Kunst der Haushaltsführung.

Öffentliche Mahnung.

Diejenigen Steuerpflichtigen der Stadt und des Amtes Büren, die mit der Zahlung der Grundsteuern, Gewerbesteuern usw. für die Zeit vom 1. 1. bis 31. 3. 1941 im Rückstand sind, werden hierdurch aufgefordert, die fälligen Rückstände binnen 3 Tagen an die Stadt- und Amtskasse Büren einzuzahlen bzw. zu überweisen, widrigenfalls zur Pfändung oder zu den sonstigen Zwangsmitteln geschritten werden muß. Bei verspäteter Zahlung sind 2 v. H. Säumniszuschläge zu entrichten, welche in jedem Falle erhoben werden müssen.

Büren, den 12. Februar 1941.

Die Stadt- und Amtskasse als Vollstreckungsbehörde.

NS.-Gem. „Kraft durch Freude“

Am Mittwoch, dem 12. Februar 1941 19.30 Uhr im Saale Goedde-Menke

großer Varieté-Abend.

Eintrittspreis: Vorverkauf 1.20 RM. an der Abendkasse 1.50 RM. Wehrmacht und RAD. 0.80 RM. Vorverkauf bei Borgholt und Grebe

Tut nichts zur Sache

Ein überaus heftiger Knöchel klopfte an Frau Kleins Wohnungstür. „Ah, Frau Lamprecht! Nanu, so böse? Haben Sie Verger gehabt?“ „Merger ist gar kein Ausdruck! Blasen könnte ich vor Wut. Ich habe eine Anzeige bekommen wegen angeblich ungenügender Verdunkelung meines Küchenfensters. Und Sie sind als Zeugin angegeben!“

Meister Klein kam aus der Werkstatt nach vorn und stellte sich neben seine Frau. „Zeugin?“ klappte Frau Klein mit einer kleinen Hemmung. „Merkt!“

„Wer hat mich angezeigt?“ „Ja, Frau Lamprecht. Ich weiß nicht, ob...“

„Natürlich wissen Sie! So eine Gemeinheit! Wo bei mir alles tadellos verputzt ist. Wer das Gegenteil behauptet, hat's mit mir zu tun. Seien Sie doch ganz ehrlich, Frau Klein, beschuldigen können Sie doch auf keinen Fall, daß...“

„Moment mal, Frau Lamprecht!“, schaltete sich Meister Klein ein, „was Sie jetzt unternehmen, ist sehr gefährlich! Zeugenbeeinflussung! Gewiß war damals Ihr Fenster hell! Das habe ich gesehen. Wenn jemand als Zeuge benannt war, hat er, ob er will oder nicht, auszusagen und zwar wahrheitsgemäß. Da hilft nun mal nichts. Wer die Anzeige gemacht hat? Das tut nichts zur Sache, Frau Lamprecht! Wir haben uns immer so gut verstanden. Warum sollten wir uns wegen einer Geschichte, für die wir nichts können, entzweien? Hat man einen Fehler begangen, so soll man die Folgen auf sich nehmen und nicht neue dazu machen. Im Kriege hat jeder sein Päckchen zu tragen. Ertzereibereien? Bloß nicht!“

Vitamine im Vollkornbrot

Es ist eine interessante Erscheinung, daß sich die lebensnotwendigen Vitamine in der Natur sehr oft dort befinden, wo sie gleichzeitig zur Ausübung ihrer Wirkungen erforderlich sind. Es ist z. B. bekannt, daß das Vitamin B 1 für eine vollständige Auswertung von Stärke und anderen Kohlehydraten durch den menschlichen Organismus erforderlich ist. Das Vitamin B 1 findet sich nun in der Natur sehr oft gerade da, wo es notwendig ist, nämlich in der Stärke z. B. im Getreidebrot und anderen Mehlprodukten.

So enthalten Roggen und Weizen, die Hauptlieferanten für unser Brotmehl, stets eine verhältnismäßig große Menge von Vitamin B 1. Allerdings befindet sich dieses notwendige Vitamin immer vorwiegend in den Randschichten des Getreidekörnes. Es ist daher ein bedauerndes Merkmal, daß bei der Geschichte der menschlichen Ernährung gewesen, als man zur Gewinnung eines weichen Mehles die gesamte Randschicht des Kornes bei der Vermahlung entfernte. Noch heute ist bei der Mehrzahl unserer Brote durch die Vermahlung von Weizen, bei dem die Randschichten des Kornes entfernt sind, eine Störung in dem harmonischen Verhältnis zwischen Kohlehydraten und den notwendigen Vitaminen vorhanden. Deswegen hat schon lange vor dem Kriege eine Bewegung eingeleitet, welche sich gegen die Entfernung der Randbestandteile und damit der notwendigen Vitamine zur Wehr setzte. Heute ist im gesamten Reichsgebiet eine Aktion eingeleitet, welche die Bereinigung der Brotfrage zum Ziele hat. Diese Aktion wirbt für einen stärkeren Verbrauch des Vollkornbrotes und versucht bei dieser Grundfrage unserer Ernährung die natürlichen harmonischen Beziehungen unter den einzelnen Nahrungsbestandteilen wieder herzustellen.

Aus der Reihe der Toten

Etteln: Pfarrer Wilhelm Eugen. Witten: Bauer Ferd. Schäfers, 76 J. Gesele: Dr. med. J. Böhmer, 81 J. Reintner Anton Müller, 75 J.; Reichshabs-lodschaffner Heinrich Lübeling, 46 J. Paderborn: Frau Theresia Marx geb. Bader, 68 J.; Reichshabs-pensionär Philipp Seidenrieder, 81 J. Neuenbeken: Bauer Heinrich Straßhaus, 81 J. Gesele: Wwe. Katharina Gullenster geb. Meiermeier, 76 J.

Hauptgeschäftsführer: Emil Reuber, Lipptadt (z. Z. abwesend); Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: (Emil Reuber) i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lipptadt; für den heimatischen u. Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. — Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lipptadt. (Z. Z. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Rotbuntes 3 Wochen altes Mutterkalb

(gute Abstammung) sofort zu verkaufen. Wilt. Dören Leiber - 86a

Schweres, rotbuntes Mutterkalb

hat abzugeben Josef Schäfer, Harth (Molmsche 93).

Die Heimatzeitung

ist die Brücke zwischen Front und Heimat!

Zum 1. Lessing

einer kleinen B. Es war ein sehr Ranzel stand un vom väterlichen war von der L. friedigt. Desha zu: „Vor einen beßer gefallen.“ Der Nachbar zurück: „Über der P. Jahre hier an vor einem Ja. haben.“ Eben deswe

hts zur Sadje
efftiger Knöchel klopfte an
ungstür.
mprecht! "Nanu, so böse?
gehabt?"
kein Ausdruck! Plagen
t. Ich habe eine Ungeheuer-
geblüh ungenügender Bet-
tuchfensters. Und Sie sind
en!"
am aus der Werkstatt nach
neben seine Frau.
ste Frau Klein mit einer
"Merks!"
angezeigt?
predigt... Ich weiß nicht.
Sie! So eine Gemeine-
alles tadellos verdunkelt ist.
behaupet, hat's mit mir
h ganz ehrlich, Frau Klein.
Sie doch auf keinen Fall.
Frau Lamprecht", schaltete
ein, "was Sie jetzt unter-
brüchlich! Zeugenbeeinflussung!
Ihr Fenster hell! Das habe
jemand als Zeuge benannt
will oder nicht, auszufragen
gemäß. Da bist nun mal
nietzle gemacht hat? Das
ne, Frau Lamprecht! Wie
so gut verstanden. Warum
einer Geschichte, für die
ntzweien? Hat man einen
soll man die Folgen auf
ne neue dazu machen. Im
sein Päckchen zu tragen
loß nicht!"
m Dollenbrot
flante Ercheinung, daß ich
Vitaminen in der Natur
wo sie gleichzeitig zur Aus-
erfordentlich sind. Es ist
Vitamin B 1 für eine volle
von Stärke und anderen
den menschlichen Organis-
Das Vitamin B 1 findet sich
oft gerade da, wo es not-
der Stärke z. B. im Ge-
n Weizenfrüchten.
nen und Weizen, die Haupt-
Brotmehl, stets eine verhält-
e von Vitamin B 1. Aller-
dieses notwendige Vitamin
den Menschlichen des Ge-
daher ein bebaubares weites
chte der menschlichen Ernäh-
zur Gewinnung eines we-
nte Randlicht des Kornes
ntfernte. Noch heute ist bei
Brote durch die Vermen-
dem die Randlichtchen in
eine Zirkung in dem har-
zwischen Kohlenhydraten
Vitaminen vorhanden. Des-
vor dem Kriege eine Geme-
ich gegen die Entfernung
und damit der notwendigen
ste. Heute ist im gesamten
yn eingest, welche die Be-
nge zum Ziele hat. Die
n stärkeren Verbrauch des
ucht bei dieser Grundfrage
e natürlichen harmonischen
den einzelnen Nahrungs-
erzustellen.
reihe der Toten
Wilhelm Augen.
d. Schäfers, 76 J.
J. Böhmer, 61 J.
ler, 75 J.; Reichshahn
Lübeling, 46 J.
Theresa Marx geb. Bader,
Honorar Philipp Seiden-
r Heinrich Strathaus.
atharina Gullenstern
Reuber, Lippstadt (z. Z.
er Otto Birkle, Bären-
ik und Unterhaltung; (Emd
on Hans Meyer, Lippstadt;
Anzeigenteil: Otto Birkle,
uck: C. Jos. Laumanns
ppstadt.
8 vom 1. Jan. 1941 gültig.
untes 3 Wochen altes
utterkalb
(gute Abstammung)
sofort zu verkaufen.
n. Dören Leiber - 86a
weteres, rotbuntes
utterkalb
abzugeben
Schäfer, Harth
(Molsche 93).
Heimatzeitung
ist die Brücke
zwischen
nt und Heimat!

Karl Ruffke bringt das Glück ins Haus

Skizze aus unseren Tagen / Erzählt von Heinz-Ludwig Wellhausen

"Nee, nee, Paul, das geht nicht! Du weißt doch, daß ich wenig daheim bin und daß die Anna alt ist. Wer soll denn auf das Kind aufpassen, und wenn es noch aus Berlin kommt, ist das doppelt schwierig. Großstadtkinder sind schwer zu hüten. Also, beim besten Willen, Paul, es geht nicht."

Damit wäre das Gespräch zwischen dem Eisenbahnsekretär und dem Blockwalter der NS-Volkswohlfahrt Paul Meier, der im Rahmen der Kinderlandverschickung einen Berliner Jungen in einer Privatspessetelle inmitten der herrlichen Bergwelt unterbringen wollte, eigentlich ergebnislos beendet gewesen, jedoch das Schicksal wollte es anders: In der Küche hatte Anna Wagner, die seit dem Tode Frau Dinters dem Sekretär den Haushalt führte, gelauscht und nun schob sich das beleibte, alte Fräulein mit den mütterlichen Zügen rasch zur Wohnungstür hinein. "Aber nicht doch, Herr Dinter", sagte es bestimmt, "das mit dem Kind wird schon gehen. Unserer freut sich ja auch einmal, so einen Stadtkind, der vielleicht noch nie im Leben die Berge gesehen hat, betreuen zu können."

Der Blockwalter schaute Fräulein Wagner dankbar an, doch Dinter zögerte noch. "Es fehlt doch die männliche Aufsicht!" warf er ein.

"Ja", entgegnete seine Haushälterin mit etwas beleidigtem Unterton und rückte die muskulösen Arme in die Hüften, "ich bin ja auch noch da und werde schon aufpassen, daß der Junge keine Dummheiten macht. Wenn Sie, Herr Dinter, Kinder gehabt hätten..." Doch dann schwieg sie, denn sie hatte in ihrem Eifer eine wunde Stelle ihres Arbeitgeberers berührt, dessen Frau vor Jahren an einer Fehlgeburt gestorben war.

"Es ist gut, Paul", meinte der Sekretär nach einer Weile, "schick mir also eines der Berliner Kinder zu."

Als Herr Dinter eine Woche später abends vom Dienst heimkam, hatte schon und einfühlend der kleine Karl aus dem Fischerkies von Groß-Berlin am Tisch. Er hatte blondes Haar und lebhaftes Aussehen. Der Pflegerwarter schaute erstarrt in das Gesicht des Jungen. Die Züge kamen ihm bekannt vor, aber es mußte schon lange her sein, als er ein ähnliches Gesicht erblickt hatte.

"Wie heißt Du?" fragte der Eisenbahner.

"Karl Ruffke."

"Ruffke?" Wüßte die Erinnerung in Dinter hell. Brandhell sogar. Blutigrot stand die Hölle von Verdun vor seinen Augen. Dort hatte er Monate, Jahre hindurch im großen Kriege im Dreck gelegen. Über das von Pulver und Eisen zerrissene und umgepflügte, giftgasverpestete Gelände trommelte der Tod. Jetzt sah der Sekretär wieder alles deutlich vor sich: Eines Tages lag er verwundet in einem der Granattrichter des Vorfeldes. Hilflos starrte er der feindlichen Sperrefeuerwalze entgegen, die unerbittlich näher kroch. Da, im letzten Augenblick, hatte ihn der Kamerad Ruffke, ein Berliner, hinter dessen großen Worten die anderen bislang die Tatkraft bezweifelte, zurückgeholt und das natürlich unter eigener Lebensgefahr.

"Wo ist Dein Vater?" wandte sich Dinter wieder an den Jungen.

"Ist tot; verunglückt vor zwei Jahren."

"Verunglückt? Und Deine Mutter?"

"Ist Witwe."

"Hast Du vielleicht von Deinem Vater ein Bild mitgebracht?"

"Natürlich!"

Karl sprang auf, lief in die Schlafkammer und trante es unter seinen Sachen hervor. Der Sekretär schaute lange auf die Photographie, die den Monteur und Kameraden von damals zeigte. Dann streichelte er den kleinen Jungen über das Haar und sagte mit warmer Stimme: "Mein Junge, Du sollst es aber besonders gut bei mir haben!"

Karl empfand die Wärme, die in der Stimme seines Pflegerwarters lag, taute auf und wurde ganz zutraulich. Als er endlich in seinem Bett lag, war der scheue Gesichtsausdruck des Kindes einem glücklich und zufrieden lächelnden gewichen.

Am anderen Morgen, es war ein Sonntag, ging Dinter mit seinem Pflegejungen in die Berge und Karl durfte ihn "Onkel Fritz" nennen. Die Haushälterin hatte recht gehabt. Noch nie sah Karl so hohe Berge und er jauchzte und entdeckte jede Minute etwas Neues und Interessantes.

Besonders die Tiere hatten es ihm angetan.

Zum Nachteil verändert

Leßing hörte sich eines Sonntags in einer kleinen Berliner Kirche die Predigt an. Es war ein sehr junger Pfarrer, der auf der Kanzel stand und Leßing kannte ihn persönlich vom väterlichen Pfarrhause her. Der Dichter war von der Leistung des Pfarrers nicht befriedigt. Deshalb flüsterte er einem Bekannten zu: "Vor einem Jahr hat mir der Prediger besser gefallen."

Der Nachbar schaute erstaunt und flüsterte zurück:

"Aber der Pfarrer ist erst seit einem halben Jahre hier an seiner ersten Stelle, kann also vor einem Jahre noch gar nicht gepredigt haben."

"Eben deswegen."

Ein Hase wurde als Wunder bestaunt und ein Sprung Rehe verschlug dem Kleinen fast den Atem.

Am Abend schrieb der Junge einen langen Brief an seine Mutter. Er war voll von den Erlebnissen und auch voll des Lobes über den guten Onkel Fritz und über die liebe Tante Anna, die so schöne Hefestöße kochen konnte.

Dinter selbst legte dem Brief noch ein Schreiben bei und als dieses Frau Gertrud Ruffke in Berlin las, kamen ihr die Tränen. Es stand unter anderem da: "Als Kamerad Ihres verstorbenen Mannes, der mir das Leben rettete, danke ich dem Schicksal, daß es mir Ihren Sohn ins Haus brachte. Ich würde mich herzlich freuen, auch Sie, geehrte Frau Ruffke, als meinen Gast bei mir zu sehen, um wenigstens Ihnen meine Dankbarkeit gegenüber Ihrem verstorbenen Gatten abzustatten..."

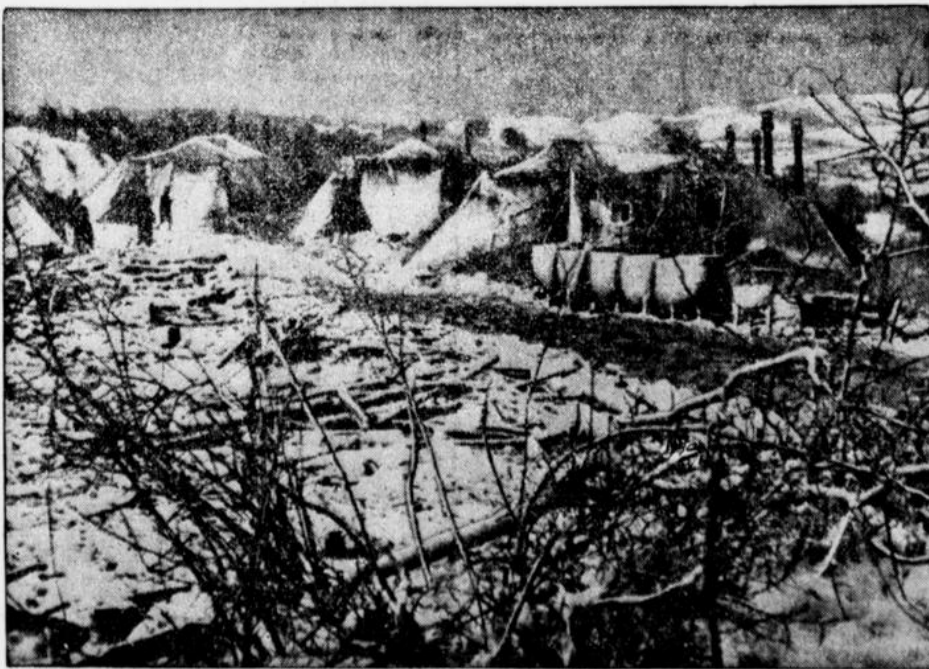
Karls Mutter kam. Es herrschte eitel Freude und der Sekretär konnte von nun an am Abend den Dienstschluß kaum abwarten, um in sein Heim zu gelangen. Es war ihm, als hätte er wieder nach langen Jahren eine Familie und ihre Trübsal gefunden.



Der erste Umsiedlerzug aus Litauen auf großdeutschem Boden eingetroffen. Am Montagmittag traf der erste Transportzug mit Umsiedlern aus Litauen auf großdeutschem Boden ein, der 527 Volksdeutsche heimbrachte. — NSV-Schwester und Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes nehmen die Umsiedler in liebevolle Obhut.



Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes werden abgelöst. Der Bahnhofssoffizier überreicht den scheidenden Helferinnen Blumen als Dank für die unermüdet geleistete Arbeit und als Abschiedsgruß.



Lagerküche an der griechisch-albanischen Front. Von diesem Lager aus erfolgt die Versorgung der in vorderster Linie stehenden Fronttruppen. (Weltbild Scherl — M.)

Soldatlicher als der Alte Fritz

Ein heiteres Erlebnis von Arnold Ullrich

In einer gar nicht feudalen, aber sehr behaglichen Kneipe wurde ich kürzlich Zeuge des allermerkwürdigsten Skatspiels. Die drei ausübenden Herren beherrschten zweifellos die strengen, klugen Regeln ganz genau, aber sie lebten und verhielten sich das Spiel noch durch — Mogen. Als erstes fiel mir auf, daß der Lustigste von den dreien, ein hübscher, blauäugiger Mensch mit kühnem, ehrlichem Gesicht, beim Verteilen der Karten die unterste, die von Rechts wegen ihm selber zum, aufs unerschämteste einem seiner Mitspieler aufhänzte, und zwar mit einer Fingerfertigkeit, die auf lange Übung schließen ließ. Mein kriminalistisches Interesse war sofort geweckt, und da merkte ich sehr bald mit Staunen, daß diese drei so sympathisch wirkenden Herren allesamt Betrüger waren, daß sie sozusagen nur im alleräußersten Notfall richtig bedienten, daß sie sogar Stiche, die sie gar nicht gemacht hatten, höchst fingerfertig zum eigenen Kartenhäufchen herüberbuglierten und daß es sich in einem Wort hier um einen neuen Skatstil handelte. Wer erwischt wurde, erhielt 20 Minuspunkte, galt aber nach wie vor als Ehrenmann und bekam keinerlei Vorwürfe zu hören. Als der "Schreiber" einmal unter betäubendem Hallo einer betrügerischen Addition übergeführt werden konnte, erhielt auch er nur 20 Punkte minus, und der Fall war bereinigt. Andererseits wurde dem hübschen Blauäugigen, als er gerade auf 109 stand, 2 Pluspunkte wegen "tapferer Spielweise" zugeprochen, so daß er also auf 111 kam, die klassische "Schnapsnummer", und die Gelassenheit, mit der er sich der unerhörten Vergewaltigung unterwarf, indem er sogleich drei große Körner befestigte, war wiederum ein Beweis, daß es sich auch in diesem Falle um ein altes, anerkanntes Brauchtum handelte. Es war also deutlich, hier wurde der Skat mit Humor gespielt. Mein kriminalistisches Interesse erlosch, und ich verfolgte die Gaunerstückchen mit reinster Freude.

Anders erging es einem andern Herrn, der gleichfalls von weitem kiebte. Immer tiefer gruben sich Falten des Unmuts von seiner langen Nase zu den Mundwinkeln herab, immer stechender wurden seine Augen hinter dem Kneifer, und sein rechter Zeigefinger betippte immer nervöser den Tisch. Jeder Skatwiz, jedes Gelächter verletzte ihn sichtlich.

Endlich, als der Blauäugige wieder einmal erwischt war und ein ungeheures Gelächter der Schadenfreude erschallte, bezwang der Herr Kernfleisch Nr. 2 seinen heiligen Ingrimm nicht länger, und unter fortwährendem Ab- und Wiederaufsehen seines Kneifers hielt er eine von Korn bebende Ansprache an die drei Verbrecher. Es sei, sagte er, "auch in dieser ersten Zeit" natürlich niemandem zu verargen, wenn er sein Glas Bier oder seinen Korn trinke, und auch ein solches Kartenspiel solle niemandem verwehrt sein, aber er finde es unerhört und einfach unanständig, den schönen, guten deutschen Skat auf solche Weise zu spielen, ja, die ganze Lustigkeit der Herren finde er unwürdig und undeutlich, und wenn die Herren, was ihn übrigens sehr wundere, wirklich kriegsuntauglich seien, dann sollten sie an die tapferen Volksgenossen an der Front denken und, kurz und gut, sich eines angemessenen Betragens befleißigen.

Die Skatspieler blickten einander unbeschreiblich verblüfft an; zwei wurden puterrot, aber sicherlich nicht aus Zorn, sondern weil sie ein Gelächter bändigen mußten, der dritte, der Blauäugige, winkte ihnen beruhigend zu und fragte den Herrn sehr artig, ob er jetzt fertig sei.

"Mit Leuten Ihres Schlages", antwortete der Gestrenge fauchend, "mit Leuten, die auf solche Weise Deutschlands Schicksalsstunde miterleben, war ich vom ersten Augenblick fertig!"

"Lieber Herr", sagte der Blauäugige mit vernichtender Liebeshwürdigkeit, "der Herr Wirt hat Ihre Predigt mit angehört. Er kennt uns ganz genau." Und, zum Gastwirt gewandt: "Würden Sie so freundlich sein, Herr Schubert, unsern Volksgenossen mitzuteilen, wer wir sind."

Und Herr Schubert schmettete den unseligen Kiebitz triumphierend an: "Was fällt Ihnen eigentlich ein, Sie, Sie, Herr, Sie? Meine liebwerten Stammgäste zu beleidigen, Sie? Wissen Sie, was die Herren sind, Sie? Drei Kiegeoffiziere auf Urlaub, verstehen Sie? Und alle drei haben das E. R. 1. verstanden? Und vielleicht sind Sie jetzt zufrieden, Sie!"

Der geschlagene Gegner verließ etwas "be-teppert", wie man in Schlesien sagt, die Kneipe. Der Blauäugige rief ihm freundlich zu: "Man soll nicht päpstlicher sein als der Papst, mein Herr, und nicht soldatlicher als der Alte Fritz!" Der "Schreiber" aber inzwischen machte auf dem Statbuck eine heimliche Eintragung; soviel ich erkennen konnte, fällte er trotz Deutschlands Schicksalsstunde eine Zahl.

Ein Held, der sich gewaschen hat

Dem französischen General Soubise wurde vorgeworfen, er habe während der Schlacht bei Koblach statt auf seinem Posten sich in einem Bade befunden.

Auf dieses Gerücht hin prägte man in Holland eine Denkmünze mit der Darstellung der Schlacht von Koblach auf der einen Seite und der des Generals auf der anderen. Die Denkmünze enthielt die spöttische Unterschrift: "Ein Held, der sich gewaschen hat."



100

er Tod der Väter
en und Soldaten
t sowie in üh-
rdung der schü-
ng geführt, soweit
rd. Das Bedürf-
natschulen eine
usbildung zuteil
her in juncmen-
herziehungsmint-
ue höhere Schulen
sen, die in erster
solbaten und son-
weiter aber auch
s Staates und der
bienen sollen, die
er Eltern in Schü-
ltern müssen. Es
von Vätern, die im
ngen und Mädel
rten ohne höhere
erhalten Verlehu-
Kinder eine fle-
schteile dauernden

Glückschut
e Uebergangszeit
einer in der Nie-
durchgeführten
auch einige inter-
die Uebergangszeit
erdings als Ober-
et, das sich gut be-
vielen Farben sehr
bei dem Entwurf
umfangreiche Ver-
fähigkeit hat ihm
früherem Schuhwerk
ver schafft. Be-
wenn es mit einer
lehen wird.
Gummisohlen mit
als bisher wird im
hle auf den Markt
leichtert, sowie die
misseunterlage, die
Gehen bewirkt. Be-
durch wechselseitige
Marathonhose nach-
Holsjohlen wird der
mmengefekte Leder-
st von sich reden
sind sehr geschmack-
amerlicher Kleidung

ter an ihre Augen:
hlen steht, da ordent-
Urke van Doorn
ls habe sie sich ver-
len? Heißt diese
hennamen Dahlen?

rd stehen Sabines
n nähert sich ihnen
es von ihnen heraus-
geben auf ihre stille
es auch. Sauber
rin darin: Brigitte

ach steht dasselbe, im
selbe Anstrich. Nur
steht: Sabine Holt-
also erst nach ihrer
ie im Fieber. Nun
alles wissen.
? Die Kassette hat
tlos reißt die Frau
st über den Boden,
aus. Urke blättert
das Geburtsdatum!
em Boden, liegt auch
zu ihrer Taufe von
Urke büßt sich
als könne sie es ver-
icht danach. Sie hat

eigene Tochter. Das
ersten Ehe mit dem
hlen, dem sie davon-
s wissen.

sie aufgegeben, weil
s mit Christof Holt-
m ausstiegt, weil er
gleichgültiger, als sie
Und nun ist dieser
sie liebt, der Mann

! Das ist doch kaum
! Und nichts, nichts
dies so ist. Keine
ei Sabines Anblick —
chagt? (Fortf. 1.)



Am häuslichen Herde



Waldbauernbub und Kronprinz

Von Franz Heinrich Pohl

Im Frühling des Jahres 1887 stand Peter Kofegger in seinem Hotelzimmer in Abbazia und trachte sich nachdenklich das Sinn. Eine ungeheure Ehre war ihm zuteil geworden: Das Kronprinzenpaar hatte ihn um zwölf zum Besucher eingeladen. Aber er war auch darauf hingewiesen worden, daß er in Frack und weißer Binde erscheinen mußte. Die weiße Binde lag schon da, aber einen Frack konnte Kofegger nicht aufreiben und er haßte überhaupt Fracke und wußte, in einer solchen Zwangsjacke würde er sich totunglücklich fühlen und alles verfehlt machen. Als was, er würde einfach den schönen, neuen Gehrock anziehen! Wohlgefällig betrachtete er das seine Tuch und die glänzenden Spiegel. Solide Arbeit! Kofegger konnte es be-urteilen, wenn er auch, als er noch Schneidergeselle war, nur Bauernjacken und -hosen zurechtgestrichelt hatte. Also feierlich mit Gehrock und weißer Binde angetan — die Glacehandschuhe hatte er leider liegen lassen — wurde Peter Kofegger am Eingang des Schlosses von Lakaien in Empfang genommen, dann vom Oberhofmeister, von Hofdamen, Adju-anten und anderen hohen Persönlichkeiten be-grüßt, bis er in einem herrlichen Saale mit Mar-marialen und vielen Bildern an den Wänden vor dem Kronprinzen Erzherzog Rudolf und seiner Ge-mahlin stand.

Bei der Tafel waren die Kronprinzessin, neben der Kofegger saß, und der Kronprinz von natü-licher Herzlichkeit, sie zeigten sich wohlwollend in den flüchtigen Geschichten des Dichters, sprachen sich gegenseitig wie andere Menschen mit Vornamen an und redeten vom Kaiser Franz Josef — wor-über sich Kofegger besonders wunderte — nur als von ihrem Vater. Kurzum, Peter Kofegger fand es bald ganz gemütlich, langte bei den verschiedenen Gängen eifrig zu, dabei möglichst geräuschlos mit Messer und Gabel hantierend, und wenn er auch vom Champagner nicht zu trinken wagte, so ließ er sich doch den Bordeauxwein gut schmecken. Später, beim Kaffee im Salon, kam dann der erwartete Augenblick, wo der Kronprinz den Dichter fragte, ob er nicht etwas aus seinen Werken vorlesen wollte. Kofegger holte mit einer Verbeugung sein Vortragsbuch, das die beliebtesten seiner mundartlichen Erzählungen enthielt, aus dem Gehrock und erkundigte sich, was gewünscht würde, etwas Ernstes oder etwas Heiteres? Es wäre ihm anheimgestellt, meinte Kronprinz Rudolf, aber die Kronprinzessin äußerte, wenn sie dann wählen dürfte, so wäre ihr am liebsten: „Wie da Wald-jeppel gestorben ist.“

„Die schönste Geschichte hat sie sich ausgesucht“, dachte Kofegger erfreut, blickte einen Augenblick nachdenklich durch das hohe Fenster, das den Blick auf Palmen und Lorbeerbäume und das weite blaue Meer öffnete, und begann zu lesen, erst etwas besangenen, dann ganz versunken in die Ge-standen und Ummwelt seiner Augen.

Er erzählte, wie er als Waldbauernbub nachts von seinem Lager in der Futterkammer aufgerit-telt wurde und, mit dem ihm gehörenden „Leben-Christi-Buch“ des Vaters Cochem unterm Arm, durch Heide und Waldungen zu dem Waldjeppel wanderte, der im Sterben lag und etwas Tröst-liches vorgelesen haben wollte. Und dann war der kluge Peterle gar nicht zum Vorlesen gekommen,

denn als er die Hütte betrat, schlief der schon mit der letzten Selung verlebene Kranke, und wie er aufwachte und sein letztes Ständlein kommen fühlte, wurden die Kinder geweckt, denen der schei-dende Vater noch ein paar gute Ratsschläge geben wollte. Dann hatte der Waldjeppel nur noch ge-rade Zeit gehabt, seinem Weibe für alle Gattaten zu danken, ihr zu verraten, daß im Bettstroh ein Strumpf mit ein paar Talern steckte und die ge-weißte Kerze in die erlöschenden Hände zu nehmen. Dann hatte er den letzten Atemzug getan, und der Peter konnte, zum Dank für seine Mühen mit einem Lute des Verstorbenen beschenkt, heim-wandern.

Der eine oder andere der vornehmen Zuhörer hatte den mageren, bekräftigten Mann, der wie eine Verfürperung seines „Waldschulmeisters“ aus- sah, vielleicht etwas amüsiert betrachtet. Aber je weiter der Dichter las und seine weltabgeschiedene Wald-heimat und ihre Menschen in ihrem frommen Glauben, ihrer Einfach und Treuhersigkeit erstehen ließ, um so stärker wurde jeder in dem illustren Kreise im Innersten bewegt. Alle empfanden, was ein alter Bauer, der eine der fleischlichen Erzählun-gen von Kofegger gehört hatte, zu ihm sagte: „An iads Wort a Wohrheit!“ Durch den Mund seines Dichters sprach das Volk zu ihnen, aus dessen ur-

kräftigem Schoße alles Edle, Reine und Große entspringt.

Als Kofegger geendet hatte, wurden ihm auf-richtig die Hände geschüttelt und er bemerkte zu seiner Freude, wie wohlwollend und achtungsvoll man ihn anblickte. Es wurde wohl erwartet, daß Kofegger noch etwas vorlesen würde, aber da nie-mand ihn dazu aufforderte, unterließ er es und empfahl sich bald, denn so ganz geheuer war es ihm in diesem hohen Kreise wohl doch nicht. Er hat sich hierüber selbst einmal geäußert:

„Im ganzen wird es wohl wahr sein, daß es um die Hofluft ein eigen Ding ist. Man hat in ihr wie auf allen großen Höhen das Gefühl, als atme man zuviel Sauerstoff, man wird leicht berauscht, schwindelig. Man muß sich in solchen Kreisen wohl in acht nehmen, daß man unbefangen treu bleibt. Und fürchten müssen ein großes Herz haben, wenn sie bei der Kriecherei und Wohlbedienerei, die sie zu umgeben pflegt, die Achtung vor den Menschen nicht verlieren sollen.“

Peter Kofegger hatte es verstanden, sich diese Achtung zu erwerben, denn Kronprinz Rudolf zeichnete ihn noch mehrmals wohlwollend aus. Lange hatte er dazu keine Gelegenheit mehr, denn zwei Jahre nach jenem Frühling in Abbazia nahm er das bekannte schreckliche, immer noch nicht ganz geklärt Ende. Peter Kofegger aber, der ehemalige Waldbauernbub und Schneidergeselle, wurde ein weltberühmter Dichter und konnte sich in Krieglach, seiner Wahlheimat, ein schönes Heim gründen, in dem er, umgeben von Kindern und Enkeln, ein reichgelegnetes Alter erlebte.

Die Belgierin

Zeitbild von Gitta von Cetto

Von seinem Platz aus konnte er das Schulhaus auf der Anhöhe sehen. Es war als Lazarett ein-gerichtet. Weithin leuchtete das Rote Kreuz.

Der Stabsarzt lehnte gegen einen Brücken-wagen. Sein Blick verlief sich nachdenklich in die fragenden Augen eines Kindes, das ihn unver-wandt anstarrte. Das Kind verstand ihn nicht. Aber dennoch strahlte das Gesichtchen, wenn er mit ihm sprach. Und manchmal wies es mit seinem schmutzigen Finger bedeutungsvoll nach dem Stall hin. Dort verrichteten die Kameraden friedliche Arbeit. Sie trankten das Vieh und setzten die Käl-ber an die prallen Euter der Kühe an. Anrarenr mankten die Deumwagen in die Hofeinfahrt. Deutsche Soldaten packten da an, wo es not tat. Denn der Hof war ohne Mann. Und nun, da hinter auf-gezwungenen Wällen die Geschütze aufgestellt hatten, zu brüllen, war die Scholle nicht mehr feindlich. Sie war fette Erde, die gutes Brot schuf für die Menschen, und deshalb fanden sich Hände, die das Allgewohnte taten, hier wie in der Heimat: Deutsche Bauern steckten in der grauen Uniform.

Gegen Abend, zwischen Tagesdienst und nächt-licher Bereitschaft, verließ der Arzt das Lazarett. Er wanderte dann durch die Felder oder sah sich auf den Geschüften um. Dörrliche Geräusche und der warme Dunst von Vieh und Pferden waren ein erholsamer Ausgleich für das Geklapper der Instrumente und den Geruch von Karbol. Er dachte, als sein Blick über niedergebrannte Geschütze schweifte: Dies alles hätte vermieden werden kön-nen. Hier bestellte der Mensch sein Land, und alte Bauernfamilien wurzeln in dem blutgetränkten

Boden. Aber ausgeheht und irregeführt durch den Engländer, haben sie ihre Söhne vom Pflug weg gegen den angeblichen Feind geschickt. „Paf“, sagte er zwischen den Zähnen.

Ueber den Hof ging ein junges Weib. Es blickte unschlüssig auf das Kind und den Deutschen. Einen Augenblick schien es, als wolle sich der herbe Mund öffnen, um das Kind herbeizurufen. Aber dann preßten sich die Lippen noch fester aufeinander. Die Frau schleppte Lattenreste von einem Stadel, den die fliehenden Engländer niedergebrannt hatten.

Jetzt waren die Deutschen da, die Barbaren. Und sie hassen aufbauen. Es quälte sie, daß sie das alles nicht verstehen konnte und daß sie niemanden hatte, der es ihr erklärte. Schwerfälligen Schrittes ging sie weiter. Ihr Leib war unförmig. Es mußte wohl bald die Stunde kommen. Sie sah ihr freud-los entgegen. Als sie am Stall vorbeikam, hörte sie die bekannten Stimmen der Soldaten. Gewisse Worte wiederholten sich immer, „Mist“ oder „Mei“, und dann trat das eine oder andere Stück Vieh willig zur Seite und ließ sich den Mistförmel unterziehen. Da mußte die Frau, daß die Deut-schen ihren Kühen Namen gegeben hatten. Etwas wie Jörn überkam sie, daß das Vieh so rasch Freundschaft geschlossen hatte mit den fremden Männern. Aber war da nicht draußen dieser Hoch-gewachsene, es mußte wohl ein Offizier sein, und hingin die Augen des Kindes nicht an seinem Ge-sicht! Ach, Tiere sind unvernünftig, und das Kind hat noch keinen Verstand! So ging sie mit wach-samen Augen auf dem Hof umher, beobachtete all die fremden Männern, die man sie hassen gelehrt

Die Nacht

Zwiesgespräch von Wind und Quelle.
Dunkler Glocken Abendchor.
Aus den Wäldern steigt der helle
Große Silbermond empor.

Längst verrauscht sind alle Feste,
Und die weite Erde schweigt.
Sternbaum reckt die gold'nen Aeste,
Bis ins Ewige verzweigt.

Einsam lehnt am Hang die späte
Sinnende Gestalt der Nacht,
Die das Fluchen, die Gebete
Und die ganze Welt bewacht.

Stumm lauscht sie dem Wind, den Quellen.
Fern verklang der Glocken Chor.
Leise blickt sie zu den hellen
Sternen und dem Mond empor.

Und ihr Auge spiegelt wider,
Was den Himmel schön erhellet
Und als gold'ner Traum hernieder
Still in alle Herzen fällt.

Hans Stolzenburg.

hatte, und tat ihre schwere Arbeit bis zur letzten Stunde.

Die Schmerzen kamen plötzlich. Sie war aus-geglitten und gestürzt. Sie biß die Zähne aufein-ander. Kein Stöhnen drang über ihre Lippen. So fand sie der Arzt. Sie hörte seine kurzen Befehle in der Sprache, die ihr so hart und zerhackt er-schien. „Warmes Wasser! Wo? In der Küche natürlich. Und bringt ein Tuch mit oder irgend-einen Beßen.“

Das runde, gutmütige Gesicht eines Soldaten, der am Morgen schweigend neben ihr Alee gemäht hatte, beugte sich über sie. Ihre Stirn war schweiß-bebedet. „Hier, du, halt mal die Stirn!“ Die Ge-burt war schwer, denn das Kind lag nicht richtig. Vom großen Blutverlust war ihr Gehirn wie aus-gegrungen. „Komm zur Feldkuche, und sieh zu, ob du Kaffee bekommst!“ Das war die Stimme des Arztes. Eine lange Zeit verging. Dann brach ein heiserer Schrei in die stehende heiße Luft der Stube. Der Soldat löste den eisernen Griff um ihre Hände und schob ihr ungelent die Feldflasche mit Kaffee an die trockenen Lippen, strich ihr das verklebte Haar aus der Stirn und grinst verlegen: „Finis.“

Sauber gewaschen und gebündelt legte der Arzt den Ruben neben die Mutter. Ueber ihre blassen Wangen flackerte ein Rot. Sie schämte sich der Dinge, die man ihr von den Barbaren erzählt hatte. Warum hatte ihr Mann den Pflug stehen-laffen, um gegen solche Menschen in den Krieg zu ziehen?

Warum? —
Nachdenklich betrachtete sie das zerknitterte Ge-sichtchen des Neugeborenen, dann wanderten ihre Augen zu dem Mann hinüber, dem das kleine Menschlein sein Leben verdankte. Und ihr abwei-sendes Gesicht wurde plötzlich weich und aufgeschlo-sen. Sie begann zu begreifen. „Das enemie“, flüsterte sie und zeigte auf ihr Kind.

Der Arzt tupfte auf die Stirn des Kleinen. „Nein, kein Feind.“ Er dachte an seine eigenen Kinder, an die Kinder Deutschlands und Belgiens, die in einen neuen Frieden hineinwachsen, in eine ungestörte Aufzucht, Volk neben Volk, Men-schen, die sich achten. Er sah den Hügel mit dem Schulhaus. Unter einem wolkenlosen Himmel leuchtete das Rote Kreuz.

Zweitausend Paar Schuhe

Von Otto Brinkmann-Obernbeck

Sicherlich ist seit Meister Hans Sachs' Tod von tüchtigen Schülern manch gutes Schuhwerk gefügt worden. Daß aber einmal ein Paar französischer Soldatenstiefel ein Denkmal westfälischer Treue und Pfriffigkeit wurde, lehrt die Geschichte von Jobst Hinnerk Lohrmann aus der Mindener Fischerstadt. Jobst Hinnerk war ein ranter, breit-schultriger Mann, dem das Wetter das Gesicht ge-gerbt und das Meer die Augen blank gerieben hatte. Als junger Mensch hatte er sich die Weiser zur Pegelleiterin erkoren, die ihm in die Wiege schon den Hunger nach der Ferne tauchte; eines Tages schürte er sein Bündel und zog auf Wanderschaft. Es ist eine alte Geschichte, daß aus dem Min-dener Land viele und tüchtige Schiffsjungen kom-men, die in Bremen die Ferne schnuppten und die gern einmal für ein paar Jahre die Fischerstadt mit ihren verträumten Säuschen vergaßen. Der sich anders erging es dem jungen Lohrmann; der sich den Wind der Welt gekörig um die Nase wehen ließ.

Als Hinnerk zurückkam, war er ein Mann, des-sen Worten man Gewicht beilegen durfte und der eben-dreien den Nachbarn insoweit voraus war, daß er sich in der französischen und englischen Sprache auskannte.

Der Weitzergemeist aus der Fischerstadt freute sich mächtig der Heimkehr. Nur eines verdroß ihn und alle Guten und ließ den Groll sich im wetter-barten Gesicht in tiefen Runen abzeichnen: Krieg war ins Land gekommen, fremde Heere, Franzo-sen, die sich wie die Herren aufspielten. 1759 stießen die Ungebetenen sogar bis zur Weser vor, denen ein Lump die Stadt Minden verriet. Nun flanierten die französischen Offiziere über den Markt, parlierten wie die Herren in den Straßen, und mehr als einmal hatte eine harte Fischersfrau in

der alten Kneipe am Fluß den Knopf am Vin-tensstuhl fester angepackt, wünschend, es sei die Gur-gel eines französischen Sergeanten.

Daß aber Jobst Hinnerk Lohrmann in die gro-ßen Zusammenhänge der Geschichte einbezogen wurde, kam so: Nach der Einnahme der Weser-feste wandte sich der französische Marschall Con-tades an den Mindener Bürgermeister Schrader, ihm einen zuverlässigen Mann zu benennen, den man nach Herford entsenden könne zum Herzog von Brissac, in der Annahme, daß ein Herzog mit eini-gen Soldaten in der Nähe besser sei als allzu ferne Freunde.

Der Bürgermeister entann sich des Jobst Hin-nerk Lohrmann, der wohl nach jeder Richtung die Eignung für einen Auftrag mitbrachte, den ein französischer General zu vergeben hatte. Jobst Hin-nerk ward herbeigerufen. Contades und seine Offi-ziere waren froh, einen Boten gefunden zu haben. Da sie glaubten, daß der blonde Hinner nur sein Mindener Platt verstehe, sprachen sie ohne Beden-ken über den Auftrag und ließen den Boten durch einen Dolmetscher ins Bild setzen. Der stand dort neben seinem Bürgermeister, als ob ihn das alles wenig angehe und er, ein wohlbesessenes Entgelt erhoffend, diesen Auftrag wie alle früher oder spä-ter auszuführen sich ansehe.

So gab man ihm denn ein Paar Stiefel, Sol-datenstiefel, ein vorzügliches Paar. Diese Stiefel, so hieß es, soll er unverzüglich zum Herzog von Brissac bringen, der alsbald nach diesem Muster 2000 Paar Stiefel von der Schuhmacherzunft zu Herford fertigen lassen möge.

Jobst Hinnerk versprach's den hohen Herren, sagte die Schuhe fester und machte sich auf den Weg, seinen Bürgermeister verschminkt anblinzelnd,

als der ihm zurief: „Jobst Hinnerk, fuh tou, wat du beist!“ Schon als er sich auf den Brotwagen schwang, der vorm Rathaus bereit stand und ihn ein Stück des Weges, bis Anlaufen an der Porta, mitnehmen sollte, rief der Fischerstädter zurück: „Herr Bürgermeister, ed weet, wat id dohel!“

Die Rede der Franzmänner war's, die unseren Freund nicht spornreich nach Herford eilen ließ. Hinter der Porta schlug er einen Salen, kletterte den steilen Hang des Berges hinauf und schlug sich durch nasse Wiese und trügerisches Moor nach Hille hindurch, wo der Herzog von Braunschweig, der Heerführer der Verbündeten, sein Lager hielt. Dem Braunschweiger gab er die Stiefel und all das, was er dem Gespräch der Franzosen entnommen. Man löste die Sohlen und fand eine wichtige militärische Nachricht: Nichts weniger und nichts mehr als den französischen Schlachtplan, haarfein und haar-genau.

Drei Tage später, so sah's der erstaunte Herzog schwarz auf weiß, wollten die Gegner von mehreren Seiten überraschend angreifen. Man schrieb fä-berlich die Pläne ab, verfügte sie wieder in ihr ungewöhnliches Versteck und ließ sie Jobst Hinnerk dem Herzog von Brissac überbringen.

Dort dankte man dem Boten und versprach, alles zu erfüllen, was der Marschall wünschte. Jobst Hinnerk Lohrmann aber wandte sich wieder der Heimatstadt zu und fand, daß es nie und nimmer-mehr schaden könne, wenn ein junger Mann sich in der Ferne umschau und umhorche, um im rechten Augenblick auch die Ohren aufsperrn zu können.

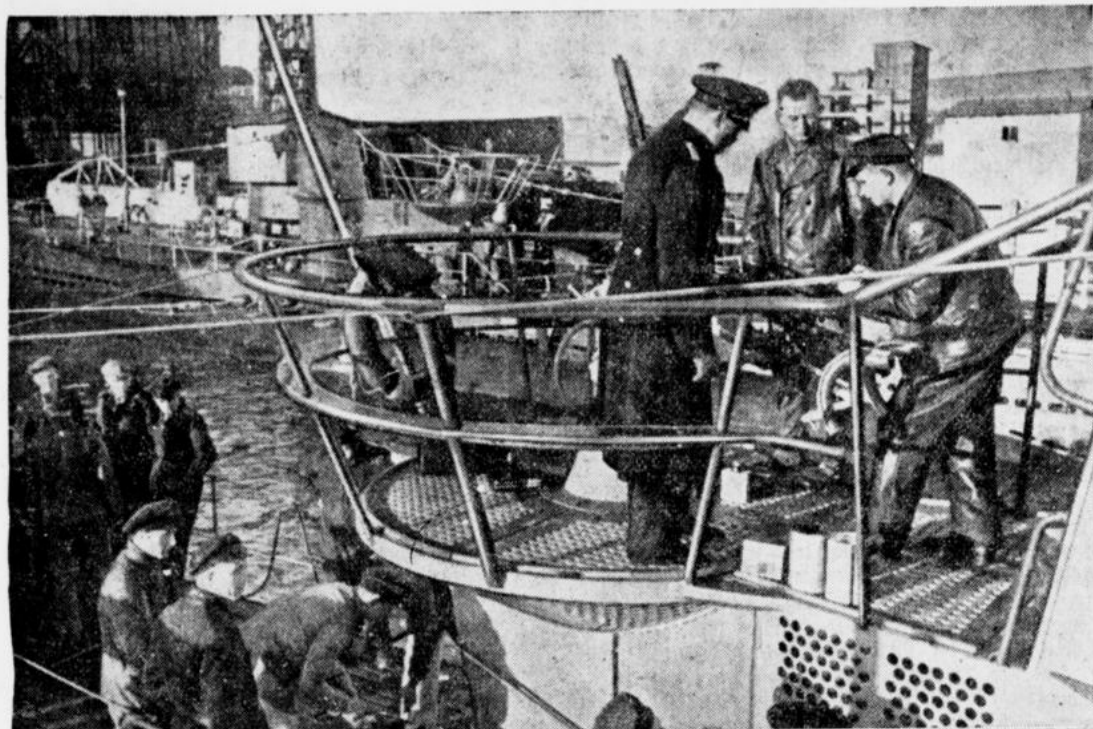
Die Schuhe sind keine Glücksschuhe für die Franzosen gewesen. In der Schlacht bei Minden konnte Herzog Ferdinand mit den Streitkräften der Verbündeten den Feind vernichtend schlagen.



Der raffinierte Räuber
(Zeichnung: Brinkmann / Deike-M.)

Unterseeboote noch und noch

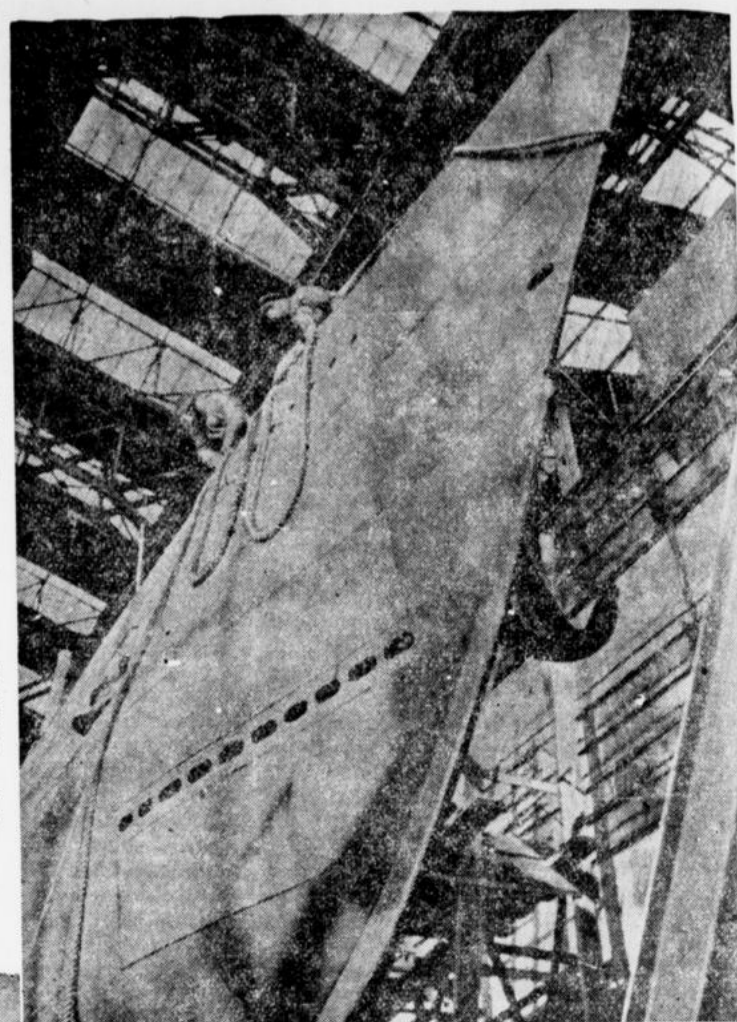
Besuch bei dem ältesten Werkmeister im Unterseeboot-Bau
Von der „Forelle“ zum U-Kreuzer / 16 Tonnen war das erste
Unterseeboot groß



Links: Neues Unterseeboot kurz vor dem Auslaufen zur ersten Probefahrt. In ununterbrochener Arbeit entstehen neue deutsche Unterseeboote.

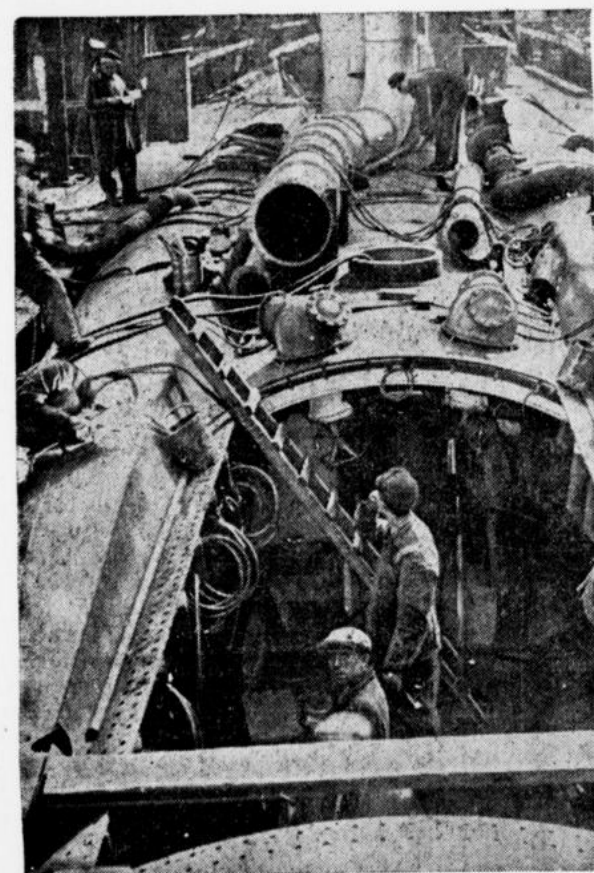
Rechts: Der fertige Vordersteven eines der zahlreichen im Bau befindlichen Unterseeboote auf der Werft.

Photo: Presse-Bild-Zentrale — M



„Gibt es heute noch bei Ihnen Werkmeister, die an den ersten deutschen Unterseebooten mitgearbeitet haben, und die jetzt noch auf Ihrer Werft mitarbeiten?“

Mit dieser Frage überfallen wir auf einer Werft einen leitenden Herrn. Draußen lärmte der hastige Werfttag. Lastautos fahren behutsam durch die Tore des Werftgeländes. Die gewaltigen Kräne heben und senken ihre Lasten unermüdlich. Arbeiter in blauen Wertblusen eilen vorbei. Das Knattern der Niet-hämmer dröhnt über den glasbedeckten hohen



Oben: Das fertige Unterseeboot geht auf seine erste Probefahrt. An Bord sind Werftingenieure und die Sachverständigen der Kriegsmarine.

Links: Wieder ein neues Unterseeboot! Armaturen werden auf die bereits fertigen Druckkörper eingebaut.

Rechts: Von Monat zu Monat steigt ihre Zahl! Ein Unterseeboot auf Stapel. Die kreisrunden Spanten sind schon alle eingesetzt und werden nun mit den Außenplatten versehen.

Unten: Unterseeboot-Bau ist präzise Werkmannsarbeit. Hier werden die in den Druckkörper eingeschnittenen Öffnungen ausgeschliffen.



Arbeitshallen. Ueber allem liegt ein unwahrscheinlich schöner Wintermorgen.

„Aus der ersten Zeit des Unterseebootbaues sind allerdings noch Männer bei uns! Wir wollen sie einmal auf den Hellingen besuchen, wo sie heute arbeiten!“

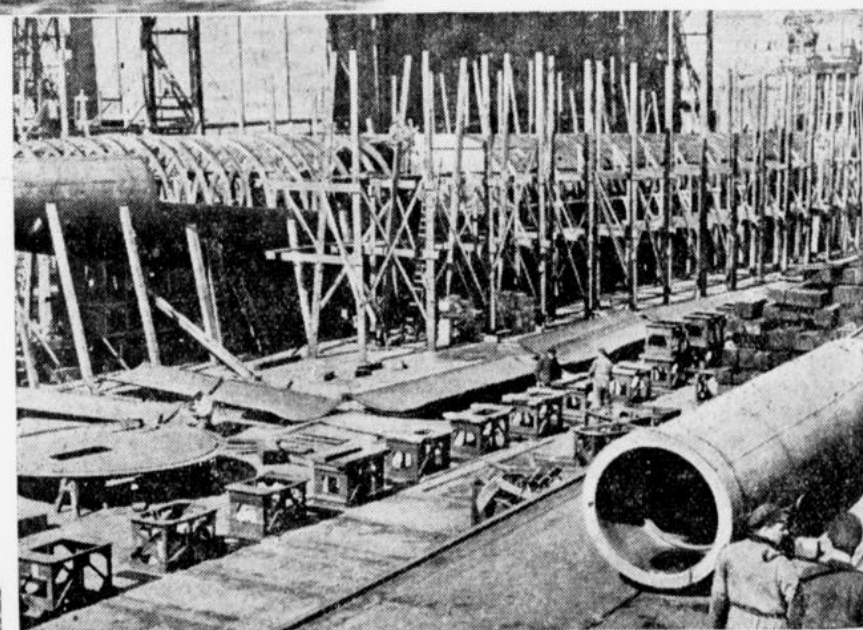
Vorbei an gewaltigen Motoren geht es. Hier sprühen die Funken der Schweißer, dort rasen die Niet-hämmer gegen heklklingendes Metall. Unübersehbar sind diese Arbeitsstätten für den oberflächlichen Besucher. Und doch herrscht über dem Ganzen eine bis ins Letzte ausgefeilte Ordnung. Uplötzlich stehen wir unmittelbar am Wasser vor einem Unterseebootneubau. Noch ist sein eiserner Rumpf rotbraun. Aber schon sieht man die Maler mit Farbtöpfen auf den Stellagen.

Eine Minute später haben wir einen der ältesten Mitarbeiter am Unterseebootbau ertwischt. Unter seiner Mitarbeit entstand vor nunmehr 37 Jahren das erste deutsche seefahrende Unterseeboot.

„Damals“, so erzählt uns der Werkmeister, „ging alles fast so geheim vor sich wie heutzutage im Kriege. Niemand durfte wissen, daß wir uns auf der Werft mit Unterseebootplänen befaßten. In allen Bauplänen wurde deshalb das Unterseeboot als Leuchtboje bezeichnet. Ich glaube, es war ein französischer Ingenieur, der unserer Di-

rektion die Pläne vorgelegt hatte. Wir bauten dies Boot auch nicht etwa im Auftrag der Kaiserlichen Marine!“

„Nein“, schaltet sich der Ingenieur ein, „die Kaiserliche Marine stand anfangs dem Unterseebootbau abwartend gegenüber. Man wollte erst beobachten, wie sich die Boote in anderen Ländern bewährten.“ „So war auch unser Boot keine Neuentdeckung“, ergänzt der Werkmeister. „Solche Boote hat es sicher damals schon in anderen Ländern gegeben. Man wollte mit unserem ersten Schiff in der Hauptsache nur Erfahrungen sammeln. Es war ein winziges Ding, wenn man das Boot mit den Niesen vergleicht, die dann im Weltkrieg von uns gebaut worden sind. Ganze 16 Tonnen war das Schifflein groß. Es machte sich aus wie eine Art Paddelboot aus Eisen. Wenn ein einziger Mann an Deck stand, hatte man immer Angst, daß die ganze Ange-



legenheit kentern würde. Immerhin: das 13 Meter lange und zwei Meter breite Fahrzeug konnte tauchen und es konnte auch mit eigener Kraft unter Wasser fahren.“

„Was ist nun aus der „Forelle“ geworden?“

„Das ist eine lange Geschichte. Das Boot war ein Erfolg für unsere Werft. Nach einjähriger Erprobung fuhr man mit diesem winzigen Schiff bereits einen Unterwasserangriff auf ein Kriegsschiff. Damals war das eine ganz enorme Sache! Damals fuhr man im Ausland noch viel mit Benzinmotoren. Wir sind darauf nie eingegangen, weil Benzin-gase zu hochexplosiv sind. Wir arbeiteten mit Petroleummotoren. Sie waren ungefährlicher. Allerdings hinterließ ein Boot mit einem solchen Motor immer eine heftig duftende weiße Rauchjähne.“

„Wer hat nun auf Grund der Erfahrungen mit der „Forelle“ bei Ihnen die ersten Unterseeboote bestellt?“

„Das sind die Russen gewesen. Es war die Zeit des russisch-japanischen Krieges. So wurden die Russen eingeladen, und wir führten ihnen dort unsere „Forelle“ praktisch vor. Es blieb damals ein mächtiger Ostwind und die See ging fast eineinhalb Meter hoch. Trotzdem lief unser Schiffchen aus. Die Russen waren sehr zufrieden, denn man konnte ihnen sogar noch die Pläne für ein größeres Boot vorlegen. Zwei Monate später kam prompt die Bestellung auf drei Unterseeboote. Das war ein weiterer Erfolg unserer Arbeit.“

Das erste deutsche Unterseeboot ist dann 1904 von der Kaiserlichen Marine bestellt worden. Es war beinahe dreimal so lang wie die „Forelle“. Im großen Kriege haben wir insgesamt wohl 100 Unterseeboote gebaut“, schließt der Werkmeister. „Die Untersee-Kreuzer waren 2000 Tonnen groß und beinahe 100 Meter lang.“

Und heute? „Wir haben das Boot des Siegers von Scapa Flow gebaut. Darauf sind wir stolz. Weiter darf ich nichts sagen“, fügt er lachend hinzu. „Alles ist noch genau so wie vor 37 Jahren: streng geheim!“

Erscheint täglich mit
lich 2,01 RM. ein
(einschließlich Voten
Betriebsführung und
Bezugspreises. An
nicht geschäftlicher
breit 15 Pfg. Bei
Nachsch. Geschäfts
Kostenl. Beilage

Nr. 37 (1. B)

Die „W

Wenn die Eng
Bauktion einer geb
Welt hinausstreit
nimmerlatter Gie
Demokraten seine
friedigen, so brau
deutsche Volksgeno
zentrierten Unfinn
lieren; denn bei u
die Briten gerade
stoßen, und weiter
in Deutschland gel
schichtlichen und
lechten hundert J
Antwort auf die
englische Propaga
uns ist es doch so
irgendeinem Zufal
herrschaft“ auftau
Zuden oder
weil diese beiden
der Menschheit da
material dafür lie

Wir Deutsche
Täufung hin, w
entschiedensten G
genen Welt h
umsonst haben un
ausbeuten aus!
Krieg aufgezungen
Heuchler schon vi
leumderische Beha
zielen“ richtig zu
desgenossen, die
deutschen Nachbar
mit der englische
Amerikaner — un
noch zu fördern lu
bekommen vor d
Welt zu erobern“

Man hält diese
Lügen verbreitet,
man sich scheinba
Erfolge verpöndit
als die Vereini
solchen Bluff h
zu Hilfe eiltten,
nicht so langer
seine eigene
Nun, damals
gemacht, die Lüge
paganda nur eht
den seltensten Fä
ja einfach nicht
jemand in der W
„Spiel“ der Eng
Erfahrungen hab
lehrt. Wie man
Schlagwort der
ging, so vertraut
die Vernebelung
daß es weitem n
uns selbst g
denn schließlich i
den englischen B
von der Hand z
spielsweise als
lich-materialistis
einem sicherlich
Deutschland im
endigung dieses
wahre Maste“ f
Gegner selbst im
wie sie es im
glaubten, „mäch
offen reden zu k
etwas anderes g
ersten Augenblid
das können unier
reagieren als w
niedrigen engli
bevorzugen, gar
die deutsche W
höhen sittlichen
Volles begreifen
werden, daß wir
als das, wa
aber auch erre
Daß wir De
nehmen, um mi
Europa ehrlich
Wohlstand zu fü
was auch den
will kein Englä
noch niemals ef
weil Englan
in jedem Falle,
log und bei

Wir Deutsche
herrschen, nur
Jahrhunderte h
ischen Geschäfte
nicht einmal da
herrschen, denn
lich, und wir fin
Unnatürlichen,
Staates über di
Der Trau
ist nie von Deu